

KOMPAKT

Dezember 2014

SPEZIAL

Impulse und Informationen der Abteilung Tageseinrichtungen für Kinder im Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.

KOMPAKT auch online lesen unter
www.katholische-kindergaerten.de

Lebens- und Gestaltungsräume für Familien

Netzwerke Katholische Familienzentren als Türöffner

Dokumentation des neunten Studientages der
Katholischen Familienzentren im Erzbistum Köln
am 29. Oktober 2014 im Kölner Maternushaus



**Alle Bilder der Tagung
finden Sie hier.**

Lebens- und Gestaltungsräume für Familien	3
Gemeinsam stark für Kinder und Familien	4
Wie gelingt Netzwerkarbeit und Kooperationsmanagement in Familienzentren?	5
Wir bringen es auf den Tisch!	7
Was beängstigt uns?	7
Was bestärkt uns?	8
Was inspiriert mich?	9
Bildung geht auch anders.....	11
Lotsenpunkte	12
Notfälle in Kitas.....	13
Da haben wir alle etwas von.....	18
Fragmente einer Kirche von Morgen	19
Aufbau von Netzwerken	21
Die Kunst des Netzwerkens	22
Altenpastoral vor Ort – zukunftsweisend vernetzt	23
Zu Gast im Netzwerk des Stadtdekanats Bonn	24

Impressum

Herausgeber

Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e.V.
Abteilung
Tageseinrichtungen für Kinder
Georgstr. 7, 50676 Köln
Tel.: 0221/2010-272
Fax.: 0221/2010-395
E-Mail: markus.linden-luetzenkirchen
@caritasnet.de

Redaktion

Thomas Blum
Felix Müller
Markus Linden-Lützenkirchen

Verantwortlich

Matthias Vornweg

Layout und Satz

Alexander Schmid Grafikproduktion



Lebens- und Gestaltungsräume für Familien

Netzwerke Katholische Familienzentren als Türöffner

„Die Katholischen Familienzentren wollen Lebens- und Gestaltungsräume für Familien eröffnen. Im Miteinander aller Beteiligten können neue Netzwerke entstehen. In gegenseitigem Verständnis für die Situation von Familie werden dort kleine und große Herausforderungen des Familienlebens gemeistert. Familien haben die Möglichkeit mit anderen das Leben als Familie aus dem Glauben zu gestalten, Freizeit und Alltag zu erleben.“ (Mitten im Leben – Familie sein, 4)

Im Netzwerk der katholischen Kitas des Katholischen Familienzentrums werden vielen differenzierte Orte und Gruppierungen kirchlichen Lebens und Glaubens

miteinander verbunden. Diese familienfördernde Perspektive verfolgt über die Vernetzung bestehender pädagogischer Angebote hinaus den Aufbau von Kooperationsstrukturen bzw. die Vernetzung neuer Knotenpunkte im kirchlichen Netzwerk des katholischen Familienzentrums in den Lebensraum hinein.

In regionalen Netzwerken haben die Katholischen Netzwerke eine wichtige Funktion. Sie kooperieren mit unterschiedlichen Institutionen und fördern den Aufbau einer vernetzten Angebotsstruktur. Damit werden Zugangshürden abgebaut und ein ganzheitlich abgestimmtes Angebot ermöglicht.

Netzwerk ist ein Zauberwort, dem vie-

le zu Recht skeptisch gegenüber stehen. Manches heißt Netzwerk, ist aber keins; und manches wird selbstverständlich gemacht, ohne das Netzwerk-Label drauf zu kleben. Kann es gelingen, Netzwerkarbeit zu machen, und nicht das Gefühl zu haben, „die“ stehlen mir die Zeit? Kann man eigene Interessen und die von Netzwerkpartnern gleichzeitig im Blick haben? Wie kann Netzwerkarbeit steuerbar bleiben und einen nicht wie Schicksal überrollen? Solche und ähnliche Fragen standen im Vordergrund der Tagung.

Die Forenrunden Am Vormittag und am Nachmittag luden dazu ein, die eigene Arbeit zu reflektieren und von spannenden Projekten neue Impulse zu erhalten.

Gemeinsam stark für Kinder und Familien

Präsentation des Positionspapiers zu den Katholischen Familienzentren im Erzbistum Köln

Seit Beginn des Projektes vor acht Jahren wurden fast 160 Katholische Familienzentren im Bistum errichtet. Im Laufe des Jahres 2015 wird es in fast jedem Seelsorgebereich ein solches Netzwerk für Familien geben!

Das Positionspapier ist eine Gemeinschaftsproduktion aller Kooperationspartner auf Bistumsebene im DICV und EGV aus den Bereichen Bildung, Beratung, Betreuung und Pastoral.

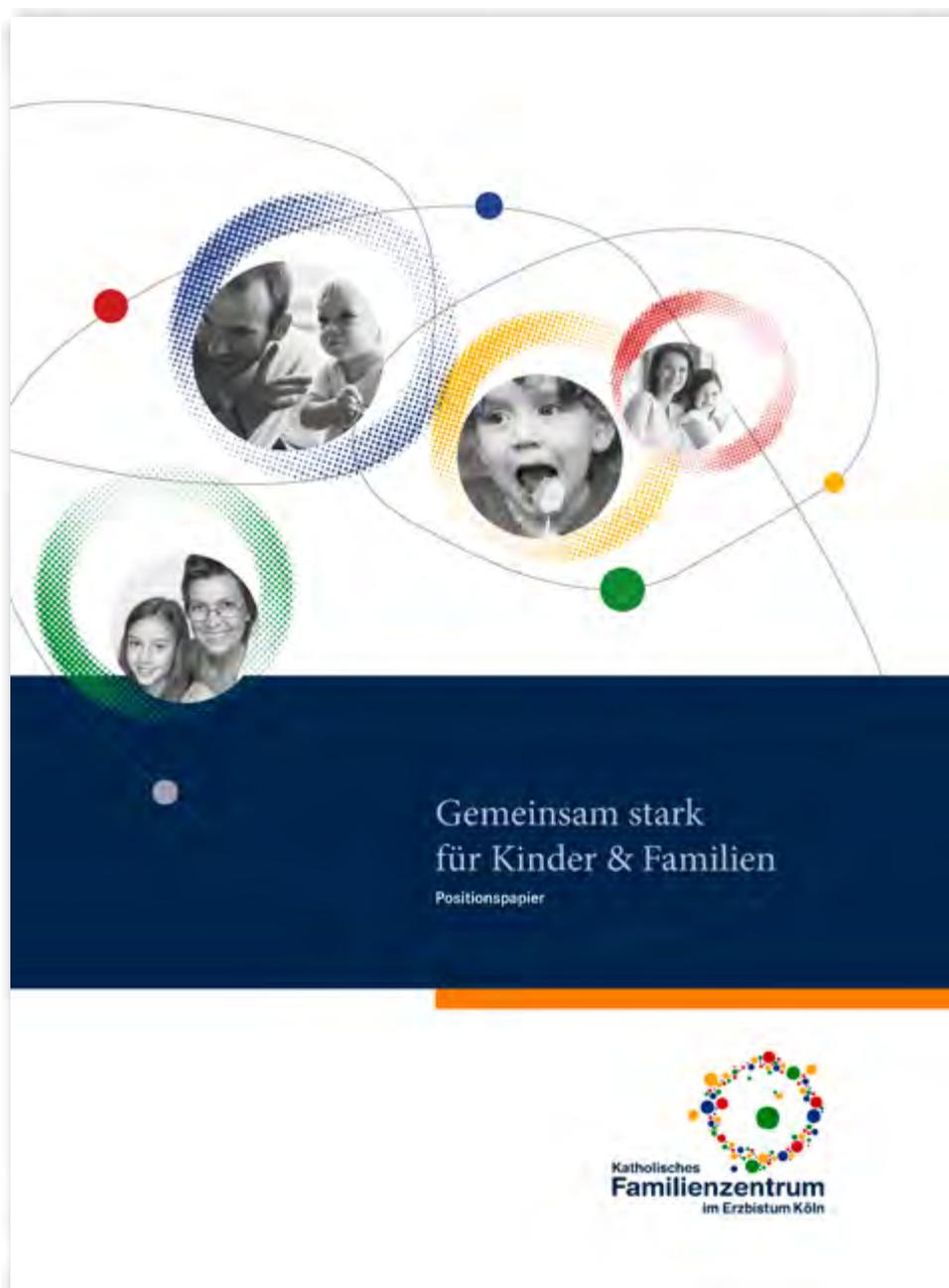
Auf den insgesamt 58 Seiten, mit denen sich das Erzbistum sowohl an die Verantwortlichen in Politik und Kirche, als auch an die Akteure in den Katholischen Familienzentren und Seelsorgebereichen vor Ort wendet, wird vor dem Hintergrund der bisherigen Erfahrungen in klaren Worten Position bezogen, das Profil der Katholischen Familienzentren weiter konkretisiert und Entwicklungsperspektiven für die nächsten Jahre formuliert.

Es betont die vielfältige Bedeutung der Katholischen Familienzentren sowohl für die Familien als auch für das gesellschaftliche und kirchliche Leben und sichert Ihnen auch weiterhin die erforderliche Unterstützung und Förderung zu.

Unter den Familienzentren hat sich eine bunte Vielfalt mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Akzentsetzungen entwickelt. Ihnen gemeinsam ist, dass sie die Interessen der Familien und die Herausforderungen, mit denen sie in der heutigen Gesellschaft zu kämpfen haben, ins Zentrum ihres Engagements stellen. Dafür bündeln sie das kirchliche Engagement aus den Bereichen Betreuung, Bildung, Beratung und Pastoral und entwickeln es bedarfsorientiert und kreativ weiter. Längst sind sie zu einem unverzichtbaren Bestandteil des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens geworden!

Dennoch wird es noch einige Zeit dauern, die mit Ihnen verbundene Vision vollständig in die Tat umzusetzen. Daher bedarf es weiterhin und zunehmend des engen Schulterschlusses von Politik und Kirche, von Haupt- und Ehrenamt, von Engagierten und Betroffenen, um das volle Potenzial der Katholischen Familienzentren zu entfalten.

Weitere Informationen finden Sie hier.



Wie gelingt Netzwerkarbeit und Kooperationsmanagement in Familienzentren?

PROF. DR. ULRICH DELLER
Katholische Hochschule Aachen

Manchmal hat man den Eindruck, die Anforderungen, in Netzwerken zu arbeiten, sind entweder Plattitüden – das macht doch jeder schon –, oder sie werden von der Vorstellung getragen, die Personen, die zum Netzwerken aufgefordert werden, müssten beschäftigt werden. Den Gewinn von Netzwerken kann man erst sichern, wenn man beides hinter sich lässt.¹

Die Vorstellung, dass Netzwerk eine Art Zauberwort ist, finden wir schon im vorigen Jahrhundert. Viele unterschiedliche Vorstellungen werden mit ein und demselben Begriff verbunden. Netzwerk als Beschreibung (der Veränderung) des Zusammenhalts in der Gesellschaft, Netzwerk als Beschreibung (der Veränderung) des Staates (Policy-Networking), Netzwerk als (Unternehmens-) Strategie, die Transaktionskosten gering zu halten, Netzwerk

als Beschreibung der Möglichkeiten, für den einzelnen soziale Unterstützung zu ermöglichen, herzustellen oder aufzuzeigen u. v. a. Neu in der Netzwerkdiskussion ist die rasante Entwicklung digitaler Netzwerke, die vielfach selbst die aktuelle Literatur überrollt.

Im Kern geht es um das Bild des Netzes, und hier eben nicht um das in sich geschlossene und auf einen Mittelpunkt zentrierte Spinnennetz. Wenn von Netzwerk in den modernen Sozialwissenschaften gesprochen wird, dann liegt eigentlich die Idee der Neurologie zugrunde, die das Gehirn des Menschen als großes Netzwerk versteht. Das ist einer der wesentlichen Grundgedanken der Netzwerkdebatte als ganzheitliche Verbindung zwischen einer riesigen Menge von einzelnen Zellen die eine unüberschaubare Zahl von Verbindungen haben.

Dies führt zu einem Umdenken in verschiedenen Bereichen. Die Verbindung wird nicht mehr automatisch über die

leitenden Ideen Markt oder Hierarchie beschrieben, sondern über die leitende des Austauschs. Dass sich das nur begrenzt realisieren lässt, ist an der Tatsache ablesbar, dass graphische Darstellungen der Organigramme hierarchisch angelegt sind.

Der Markt steht für die Logik des Wettbewerbs; die Hierarchie für die Logik von Autorität und Gehorsam; das Netzwerk für die Logik von Tausch und Aushandeln. In unterschiedlichen Situationen sind unterschiedliche Steuerungslogiken erforderlich. Das gilt es, bevor man mit dem Netzwerk beginnt, gut zu prüfen. Und wenn Netzwerke eigentlich eine Chiffre

¹ Wesentliche Teile dieses Textes können nachgelesen werden in: U. Deller: *Netzwerkarbeit als Hintergrund für Unternehmenskooperation*. In: U. Deller (Hrsg.) 2008: *Kooperationsmanagement*. Leverkusen / Farmington Hills, S. 230 - 250.

	Markt	Hierarchie	Netzwerk
Form	Spontan, spezifisch	Geregelt, unspezifisch	Diskursiv
Zugang	Offen	Geregelt	Begrenzt, exklusiv
Zeithorizont	Kurzfristig	Langfristig	Mittelfristig
Normative Basis	Verträge; Eigentumsrechte	Arbeitsverhältnis	Komplementäre Stärken
Kommunikationswege	Preise	Routine	Beziehungen
Methoden der Konfliktbewältigung	Feilschen; Gerichtsverfahren	Administrativer Befehl und Kontrolle	Norm der Gegenseitigkeit, Fragen der Reputation
Grad der Flexibilität	Hoch	Niedrig	Mittel
Stärke der Verpflichtung zwischen den Parteien	Niedrig	Mittel bis hoch	Mittel bis hoch
Atmosphäre oder Klima	Genauigkeit und / oder Misstrauen	Formal, bürokratisch	„open-ended“, gegenseitige Vorteile
Akteurspräferenzen oder Entscheidungen	Unabhängig	Abhängig	Interdependent

sind für Kostenreduktion sind, ist höchste Vorsicht geboten.

Um ein Netzwerke angemessen zu betrachten, sind drei Aspekte wichtig: Steuerbarkeit, Gewinne machen, Einfluss nehmen. Zum ersten: Schon kleine Netzwerke haben unüberschaubare Möglichkeiten von Verbindungen. Zehn Beteiligte ergeben mehr als 5000 theoretische Verbindungsmöglichkeiten. Dies kann man (in der Regel) nachträglich analysieren, aber nicht alle steuern. Je mehr Partner im Netzwerk, umso weniger Einfluss kann man ausüben; umso geringer ist auch der Einfluss des Netzwerkes. Zum zweiten: Gewinne machen ist der Sinn des Netzwerkes. Dies gilt für alle. In einem Netzwerk ist es für alle Partner bedeutsam, zu bestimmen, wer welchen Gewinn von der Beteiligung im Netzwerk hat. Denn nur so ist der jeweilige Partner auch bereit, den Beitrag zu leisten, den er für die Bewältigung der gemeinsamen (!) Aufgabe übernehmen soll / kann. Und drittens: Einfluss nehmen. Bei Netzwerken geht es immer auch um Macht. Es soll gelingen, andere von Bedeutung eines Arbeitsbereiches zu überzeugen, gemeinsame Interessen zu vertreten, einem gemeinsamen Problem nicht hilflos gegenüber stehen... usw. Netzwerke sind auf Wirkung angelegt. D.h. Netzwerke haben (auch) eine strategische Funktion. Dabei sind einige Aspekte zu bedenken:

Bindung: Jeder Partner im Netzwerk (Person oder Organisation) sind mehrfach gebunden, in die Regeln der Herkunft; Begründung: die eigenen Ziele nicht ausgeklügelt planen und die Hintergründe der Partner einkalkulieren; Macht: Einfluss ist Ziel und Instrument. Es geht um Wärme, Freundlichkeit und Rücksicht und (!) um Ordnung, Struktur, Lenkung und Dominanz; Zeit: Netzwerkbildung braucht Vertrauen und die braucht Zeit im Sinne von Geschichte (welche Erfahrungen spielen eine Rolle) und von Zukunft (wie weit denken die Partner voraus); Ambiguität: Keiner weiß alles, die wenigsten wissen viel, aber alle sollen sicher handeln können. Deswegen soll ein Netzwerk möglichst überlegt beginnen, konsequent geplant sein und beständig überwacht werden. Die einfachste Regel, mit der man die Kooperation der Partner steuern kann, ist die

des „Tit for tat!“ – „Wie Du mir, so ich Dir!“: Jede nicht-kooperative Aktion wird ebenso unkooperativ beantwortet, wie jede kooperative kooperativ beantwortet wird. So simpel sich dieses „Wie du mir so ich dir!“ anhört, so sehr lässt sich auf lange Sicht gesehen Kooperation so sicher etablieren und absichern. Diese Strategie setzt allerdings voraus, dass eine ergänzende Strategie vorhanden ist, eine eventuelle Spirale von Wettbewerbsinteraktionen zu durchbrechen. In einem zweiten Schritt lässt sich diese Strategie verfeinern und in Regeln gießen, die Anhaltspunkte bieten, aber keinen „Zaubertrank“ darstellen. Axelrod (1997) nennt folgende:

1. „Sei nicht neidisch!“ – Steuern Sie Ihre Kooperation aus der Einstellung heraus, dass Sie Ihrem Partner nichts wegnehmen wollen. Das würde früher oder später bemerkt und führt zum Abschotten.
2. „Defektiere – Gehe nicht direkt in Konkurrenz! nicht als Erster!“ – Um eine Kooperation anzustoßen, müssen Sie ein Kooperationsignal geben. Ein Konkurrenzsignal wird auch konkurrenz beantwortet.
3. „Erwidere sowohl Kooperation als auch Konkurrenz – Lassen Sie nichts „anbrennen“! Zeigen Sie durch Ihre Reaktion, dass Sie mitbekommen, was läuft und beantworten Sie Konkurrenz konkurriert und Kooperation kooperativ. Achten Sie darauf, nicht in eine Spirale der Konkurrenz zu gelangen. Das tun Sie vielleicht dadurch, dass Sie sich als „im gleichen Boot Sitzende“ beschreiben.
4. „Sei nicht zu raffiniert!“ – Wenn Sie die Kooperation sehr ausgeklügelt planen, sind Sie schnell nicht mehr kalkulierbar: Z.B. indem Sie Erwartungen kalkulieren und darauf wieder Ihre Erwartungen beziehen und so weiter: „Erwartungs-Erwartungs-Erwartungs-Erwartung“. Überlegen sie simpel, wie Sie glauben, dass Ihr Partner denkt, und machen Sie die Annahme über die erwartete Reaktion des Partners

transparent, damit Ihre Handlung verstehbar bleibt. So hat Ihr Partner auch die Chance, deutlich zu machen, dass Sie sich in Ihren Annahmen vertan haben.

5. „Erweitere den Schatten der Zukunft!“ – Je längerfristig Kooperation angelegt ist, um so mehr wird sie sich auszahlen. Jemanden, den ich nur einmal sehe, behandle ich anders, als den, den ich ab jetzt alle vier Wochen treffe.
6. „Ändere die Auszahlungen!“ – Nicht Konkurrenz und un-kooperatives Verhalten sollen sich auszahlen, sondern Kooperation. Wie können Sie absichern, dass Kooperation für beide Seiten Gewinn bringt?
7. „Unterweise die Menschen, sich um einander zu kümmern!“ – Kooperation braucht eine (eingetübte) Kultur. Ihre Partner können diese nicht automatisch beherrschen. Deswegen brauche sie Chancen diese Kultur zu lernen.
8. „Unterweise in Sachen Reziprozität!“ – Halten Sie Gegenseitigkeit nicht für etwas Selbstverständliches. Achten Sie darauf, dass Leistungen Einzelner gewürdigt und angemessen beantwortet werden. „Tit for tat!“ – „Wie Du mir, so ich Dir!“ meint Gegenseitigkeit, nicht Rache!
9. „Verbessere die Erinnerungsfähigkeit!“ – In einer an schnellen Neuigkeiten interessierten Gesellschaft gerät leicht in Vergessenheit, wer sich kooperativ eingebracht hat. Schaffen Sie ein Gedächtnis Ihres Kooperationsprojektes, in dem alle Beteiligten kooperative Aktionen, Erfolge und bedeutende Begebenheiten „nachlesen“ können. Erinnern Sie von Zeit zu Zeit daran.

Foren am Vormittag

Wir bringen es auf den Tisch!

Im Anschluss an den inspirierenden Hauptvortrag haben sich die Teilnehmenden zu den drei Themen in vielen Foren in einem sehr offenen und ehrlichen Dialog ausgetauscht:

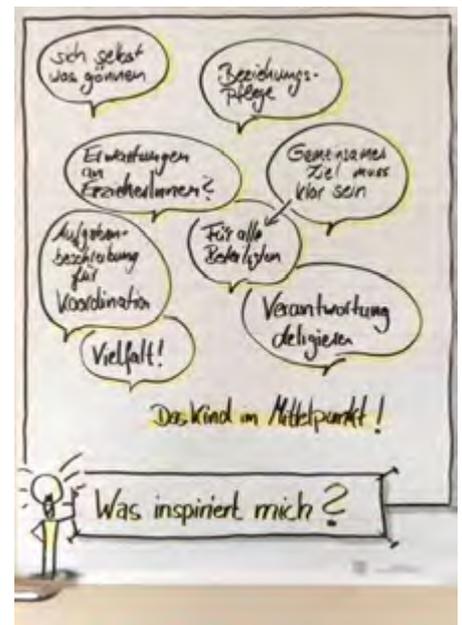
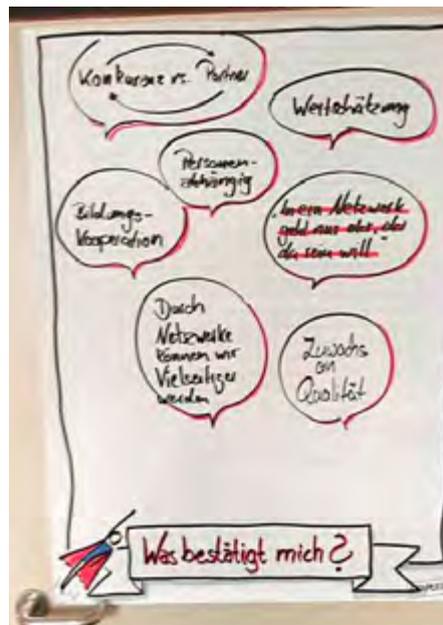
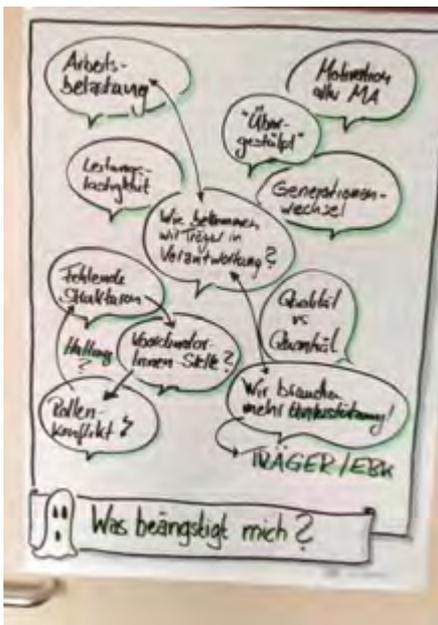
- ▶ Was beängstigt mich ?
- ▶ Was bestärkt mich ?
- ▶ Was inspiriert mich ?

Die detaillierten Ergebnisse dieser Foren werden in der AG Familienzentrum

und den angeschlossenen Arbeitskreisen ausgewertet und in die Prozesse der Weiterentwicklung der Katholischen Familienzentren einfließen. Die Evaluationsprozesse und die Entwicklung eines Qualitätsmanagements sind hier nur zwei Beispiele.

Die vielfältigen Überlastungsanzeigen mit Blick auf Personalsituation und Verwaltungsbelastung werden mit Nachdruck an die entsprechenden Gremien im Generalvikariat weitergegeben.

Zusammen mit dem Positionspapier „Gemeinsam stark für Kinder & Familien“ sind diese Themen auch unserem neuen Erzbischof Kardinal Woelki überreicht worden. Er hat allen in den katholischen Familienzentren Aktiven seine Unterstützung bei den unter Entwicklungsperspektiven aufgezeigten Herausforderungen zugesagt. Die drei Flipchart-Bilder stammen aus einem Forum und fassen die wichtigsten Thesen der Foren zusammen.



Was beängstigt uns?

Die Diskussionsergebnisse im Detail

Strukturen

- Werden noch alle Stadtteile im Netzwerk in den Blick genommen?
- Kirchturmpolitik
- Widerstände im SB lassen sich kaum lösen
- Stehen die Kinder noch im Mittelpunkt? Zu viel Input Hauptadressat Kind tritt in den Hintergrund
- Mangelnde Rollen- und Aufgabenklärung

- rnung und Wertschätzung = Profilierung der Gem. auf Kosten der MA
- Zeitliche Planung Zeitressourcen für mehr Austausch und Reflexion fehlen und intensivere Koop. Mit anderen Einrichtungen
- Große räumliche Entfernungen zu großer Gemeindeverband
- Digitale Kommunikation oft nicht hilfreich, personelle Kommunikation

- kommt oft zu kurz!
- Entwicklungsprozesse bei immer größeren Räumen
- Großseelsorgebereiche „Gemeinde geht, Kita kommt“ Gem. gibt es nicht mehr
- Bei vielen Umbrüchen bleibt viel auf der Strecke
- Das Bewusstsein fehlt
 - Familienzentrum ist mehr als die

Summe der Kitas

– Beteiligung der Gemeinde ist schwierig

– Profil des Kath FamZ, wer gehört zur Koordinierungsgruppe?

- Trägerstrukturen nicht professionell genug
- Zeit – „Problem“ Nah am Kind freie Zeit für Projekte
- Vergessen des Wertes Stopp!
- Überfordernde Strukturen

Koordinatorstellen

- Rollenkonflikte
- Fehlende Strukturen

Arbeitsüberlastung

- Chronische personelle Unterbesetzung (Grundordnung)
- Die Angebote für Familien nach den Öffnungszeiten, oder an Wochenende führen dazu, dass Erzieherinnen während den Öffnungszeiten fehlen
 - Fehlendes Personal – keine Vertretungen bei Krankheit
 - Fehlende Räumlichkeiten
- Freistellung der Leitung wird durch Vertretungsarbeit in Gruppen aufgefressen
- Keine Ruhe, da dauernde Personalwechsel
- Administrative Aufgaben überfordern – überlastete Verwaltungsarbeit
- Immer größere Forderungen an HA und EA
- Das noch mehr Aufgaben dazu kommen
- Persönliches Scheitern, Überlastung, gesundheitliche Schäden – Ohnmacht die sich fort- und festsetzt
- Wie bekommen wir Träger in Verantwortung -
- Mehr Unterstützung Träger / EGV
- Wie die Gremienvertreter an den Tisch zu bekommen
- Aufgaben von Seelsorge zu übernehmen
- Überforderung eigentlich bin ich Erzieherin/Leiterin (Zeit / Können / Ausbildung)
- Inseldenken, mangelnde Verständigung der Gremien und Pastorale Dienste
- Pastorale Leitung fehlt und wird nicht wahrgenommen

- Begrenzte Kapazität bei Pastoralen Seelsorgeteam chronisch überlastet
- Wer trägt die Pastoral?
- Fehlende Basiskontakte Pastor würde gerne mehr in Kitas machen hat aber keine Zeit
- Keine Unterstützung durch Pastoralteam
 - Überlastung der Mitarbeiter und Leitung
 - Geringe Wertschätzung
 - Freude an der Arbeit geht verloren
 - Keine Lenkungsgruppe
- Fehlende Verlässlichkeit von Personen, die z. T. gar nicht da sind
- Rendanturen delegiert Arbeit zurück
- Lieblingsspruch der Rendanturen, „Dafür haben wir kein Geld!“
- Themen werden ausgelagert
- Fehlendes Zeitmanagement – schaffen wir das noch alles
- „Macht ihr mal!“ = Alleingelassen mangelnde Wertschätzung
- Kreativität bleibt auf der Strecke, da der Rahmen nicht stimmt (z. B. nur 2 FK Stunden zu wenig, Erziehermarkt ist leergefegt)
- Debattierclub

Qualität vor Quantität

- Überforderung
- Zu viele Themen – fehlende Periodisierung
- Wechsel in der Leitung (insbes. Pastorale) führt zu Verlusten
- Den unterschiedlichen Erwartungen nicht gerecht werden zu können
- Es fehlt Zeit für Arbeit am Kind, insbesondere u3

Was bestärkt uns?

Die Diskussionsergebnisse im Detail

- Durch Netzwerke können wir vielseitiger werden - Vielseitigkeit
- Die win – win – Situation für alle Beteiligten ist wichtig
- Der Blick über den Tellerrand
- Nähe Kirche und Stadtteil => Themen aus Familien und Gesellschaft

- Eltern brauchen mehr Zeit
- Aufgabenvielfalt lähmt

Motivation der MA

- Generationenwechsel
- Weniger motiviertes Personal „Auch das noch!“
- Abgrenzung – Rollen und Aufgabklärung
- TEAM= Toll Ein Anderer Macht’s
- Zwischenmenschliche Störungen negative Elternmacht

Politik

- Stadtteilinteressen vs Pfarrverbands / Netzwerk
- Zu wenig wird getan im päd. Bereich
- Zu wenig Geld für die Kinder und deren Zukunft
- Kath. Kitas sind finanziell und personell nicht besser
- Fehlende Lobbyarbeit
- Katholische Förderung 1.000 Euro ist ein Witz
- Haben Ehrenamtliche noch Kraft, Zeit und Lust?
- Von EA wird zu viel verlangt
- Was ist win – win – Situation bei Ehrenamtlichen
- Schwierig, dass Trägervertreter Ehrenamtliche sind

Wechsel im Seelsorgeteam

- Angst durch Wechsel im Seelsorgeteam, die Arbeit nicht anerkannt wird & alles / vieles anders gemacht werden soll
 - Lösungsansätze: Mut zur Lücke
 - einen Gang zurück schalten
 - Angebote am Bedarf orientieren

- Kath FamZ ist bereichernd – neue Kontakte – offene Angebote
- Ausweichen des „Schubladen-Denkens“
- Netzwerk trägt mich! – funktionierendes Netzwerk entlastet
- Grenzen der Netzwerkarbeit erkennen
- Netzwerke vor Ort – eine große Chance

– Hierarchie in der Kirche / Gemeinde ändert sich (Priester für große Einheiten nicht mehr vor Ort)

- Kurze Wege zur Fachstelle

Zuwachs an Qualität

- Bestärkung in der päd. Und past. Fachlichkeit
- Passgenaue Angebote
- Wenn die Idee des Kath FamZ in Gemeinde zündet
- Ressourcen bündeln und Nutzen
- Anregungen zur gemeinsamen Reflexion
- Regelmäßiger Austausch mit anderen Kath FamZ
- Pädagogische Qualitätssteigerung
- Generationsübergreifende Angebote
- Monatliche Kleinkindgottesdienste in Kitas und Gemeinde mit großer Unterstützung des Pfarrers und Gemeindefereferenten
- Gelungene Aktionen (Vater-Kind-Aktionen; Kirchenführung im Dunkeln, Familienwallfahrt im Mai, Kinderbibeltage zusammen planen ...)
- Unterstützung vom Bistum (z. B. Initiierung der Väter-Kinder-Angebote durch Hr. Wehling)
- Kurs „gemeinsam deutsch sprechen“ guter Erstkontakt für Familien mit Migrationshintergrund

Personenabhängig

- „In ein Netzwerk geht nur der, der da sein will!“

- Gemeinsame Aktionen
- Großer Vorteil – Zusammenarbeit
- Netzwerke im Kleinen (Kitas- Schule; Erzieherinnen – Therapeuten)
- Leitungen treffen sich regelmäßig
- Kreativität ist möglich – Impulse von Anderen – Ausprobieren
- Zusammenwachsen durch gemeinsames tun z. B. Kochen
- Zeit wird genutzt
- Beziehungen wachsen
- Persönliche Kontakte / Beziehungen
- Es liegt nicht an mir, anderen geht es auch so
- Austauschstruktur peer to peer
- Gute Kommunikation auf allen Ebenen
- Transparenz über politische Entscheidungen => Infos an Beteiligte
- Entspannte Erzieherinnen
- Voneinander profitieren
- Mehr Solidarität
- Glückliche Kinder und zufriedene Eltern

Wertschätzung

- Evaluation als Bestätigung wichtig!
- Positives Feedback
- Zufriedene Eltern! – Zulauf beim Angebot – positive Empathie
- Neue und größere Transparenz - sich eingeladen und informiert fühlen
- Gute Zusammenarbeit – motivierte und mittragende MA – gelungene Netzwerke
- Guter Erfahrungsaustausch – miteinander reden

- Rückmeldung positiv und konstruktiv
- Einige Angebote der Kath FamZ werden gut angenommen und pos. rückgemeldet
- Gemeinsame Fest war gut – Feedback gegeben wurde
- Die alltägliche Arbeit mit Kindern und Eltern

Konkurrenz vs. Partner

- Verschiedene Ziele im Netzwerk erreichen können trotz Konkurrenz
- Kath. FamZ = gute kath. Marketingarbeit – unser guter Ruf
- Unterschiedliche Träger im Hintergrund

Ziele

müssen klar formuliert und kleinschrittig runtergebrochen sein

Ehrenamt

- Gute Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen
- Vielfalt der Möglichkeiten
- Pos. Feedback geben und erhalten von EA
- Kath FamZ können politisch mehr bewirken als einzelnen Kita – werden öffentlich anders wahrgenommen
- Zusätzliche finanzielle Mittel bieten Möglichkeit für besondere Angebote

Was inspiriert mich?

Die Diskussionsergebnisse im Detail

Das Kind im Mittelpunkt

- Kinder und Menschen im Netzwerk Arbeit am Kind
- Zugang zu jungen Familien, zu Familien der Kirche
- Schöpfergeist
- Eltern und Kinder durch Austausch mit anderen Kitas erfolgreiche Angebote
- Arbeit mit Menschen immer in Bewegung
- Gemeinsames Ziel muss klar sein – Für alle Beteiligten
- Miteinander entwickeln und Konkurrenz abbauen
- Keine Parallelstrukturen im SB
- Verantwortung delegieren
- Aufgabenbeschreibung für Koordinatoren
- Eigene Grenzen kennen – akzeptieren, einhalten und kommunizieren

- Kommunikation und neue Kontakte – gute Zusammenarbeit – gegenseitige Motivation
- Wenn Planung passgenau und bedarfsorientiert sind – milieugerechter Blick
- Gemeinsam sind wir stark
- Gute Zusammenarbeit mit Pastoralteam

Beziehungspflege

- Sich selbst was gönnen
- Erwartungen an Erzieherinnen
- Supervision ist hilfreich
- Sich in den Teams besser kennenlernen
- In der Öffentlich bekannt werden
- Als Kita im SB mehr gesehen werden
- Lob und konstruktive Kritik
- Wenn Partizipation entlastend wirkt
- Wertschätzender Umgang hilft Umbrüche zu meistern
- Wort Gottes sich zu sprechen lassen / Gebet
- Ich brauch nicht alles selber machen Jesus war schon vor Ort / Gott ist da

Vielfalt

- Das Standing und das positive Feedback
- „Kein weiß alles, und wenige wissen viel!“
- Alle müssen nicht mehr alles können
- Verschiedene Ressourcen
- Wenn Hemmschwellen fallen (z. B. bei anderen Kulturen und Religionen)
- Insellösungen haben Chancen und Grenzen – Kernteam ist ganz wichtig – jeder muss seinen Gewinn haben.

Netzwerk

- Kurze Wege
- Austausch zw. Netzwerkpartnern Orte der Netzwerkpartner aufsuchen

- Wenn jeder einen Gewinn hat – Gewinn definieren
- Neue Impulse durch Vielfalt
- Welchen Wert bringt mir die Koop.
- Netzwerkarbeit als Teil politischer Kultur generell
- Verschiedene Interessen der Netzwerkpartner entdecken und Nutzen
- Die Idee der Anderen, Austausch von Erfahrungen
- Projekte, die man alleine nicht machen kann, werden mit Netzwerkpartnern verwirklicht
- Kirche in Bewegung – Offenheit

Qualität statt Quantität

- Weniger ist mehr
- Austausch über Sinn und Nutzen der Angebote des Kath FamZ
- Austausch mit Eltern über Angebote (Fragebögen)
- Beobachtungen
- Ich kann mich auch von Partnern trennen
- Rollenklärung Leitung
- „Stopp sagen“ Abgrenzen
- Perspektive auf das gemeinsame und den Nutzen richten
- Mut zur Beschränkung
 - Was können wir leisten?
 - Welche Ressourcen haben wir?
 - Was ist eigentlich wichtig
 - An einem Strang mit dem Träger als Unterstützer ziehen

- Sehr motivierte Leitung der Kitas
- Bereichernde QAngebote für Kinder und Eltern neben dem Kita-Alttag
 - Eltern-Kind-Nachmittage
 - Theaterprojekt
- Unterstützung von allen Entscheidern (Trägervertretern)
- Feedback Eltern und Träger, alle in einem Boot
- Transparenz
- Finanzielle Unterstützung des EBK
- Ansehen der Kitas ist gestiegen – Erfolg - Wachsen innerhalb der Gemeinde – alle versuchen sich im Kath. FamZ zu positionieren – Bedeutsamkeit für Gemeinde

Vortrag

- Die pädagogische Haltung warum wir wie was machen?
- Hilfe für konkrete Arbeit
 - Strategische Planung
 - Klarheit – Fokussierung (weniger ist mehr)
 - Ein „gutes Netzwerk“ entlastet
 - Persönliche und gemeinsame Weiterentwicklung – Wachstum
 - Ressourcen im Netzwerk (persönlich, institutionelle, räumliche,...)
 - Kampfgeist
 - Offenheit (auch mal) zunehmen, zu gewinnen

Bildung geht auch anders

Bildungspartnerschaften und Bildungs Kooperationen

SABINE DEPEW

Diplom-Erziehungswissenschaftlerin (Bereichsleiterin Kinder, Jugend und Familie des Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.)

FELIX MÜLLER

Sozial Pädagoge BA (Projektreferent „Wir denken Bildung weiter“)

Immer mehr junge Menschen und ihre Familien brauchen Unterstützung, weil Betreuung, Erziehung und Förderung in der Familie nicht gelingt oder zumindest ein erhöhtes Risiko des Scheiterns erkannt bzw. wahrgenommen wird. Das stellt auch

neue Herausforderungen an Bildungsprozesse. Durch neue Bündnisse, Partnerschaften und Kooperationen will das Projekt <http://caritas.erzbistum-koeln.de/caritas/bildung/> das Bildungsverständnis erweitern und mehr Kindern und Jugendlichen ein bildungsgerechtes Aufwachsen ermöglichen.

Im Rahmen des Forums wurde das Projekt genauer vorgestellt und anhand „Guter Beispiele“ aufgezeigt wie Bildungspartnerschaften/-kooperationen aussehen und entstehen können.

Anschließend wurde unter den TeilnehmerInnen sehr angeregt diskutiert. Es war sehr interessant zu beobachten, dass oftmals gar nicht bewusst ist, dass es be-

reits vielfältige Bildungspartnerschaften / -kooperationen in den Familienzentren existieren.

Die TeilnehmerInnen wussten daraufhin über eine breite Spanne von Bildungspartnerschaften / -kooperationen in ihren Familienzentren zu berichten und konnten sich gegenseitig inspirieren.

Die Spanne der Bildungspartnerschaften / -kooperationen reichte von Kooperationen mit Museen, Musikschulen, Sportvereinen, Ärzten, Physiotherapeuten bis hin zu Theatergruppen.

Als Fazit bleibt festzuhalten, dass es wichtig und richtig ist immer wieder darauf hinzuweisen das katholische Einrichtungen ein wichtiger Träger qualifizierter Bildungsarbeit sind.

**Bildung schafft
Anschluss**

- Wir denken Bildung weiter -

Weitere Informationen erhalten Sie unter:

www.wir-denken-Bildung-weiter.de
und auf Facebook:

<https://www.facebook.com/wirdenkenbildungweiter>

Lotsenpunkte

Vernetzungsprojekt zwischen Idee und Verwirklichung

CORDULA BOHLE

Koordinatorin Lotsenpunkt Grevenbroich

ANITA STANIEK

Ehrenamtliche Soziallotsin Grevenbroich

Vor dem Hintergrund von Vereinsamung, wegbrechenden Familien- und Nachbarschaftsstrukturen und komplexeren Lebenszusammenhängen hat der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V. das Projekt „Lotsenpunkte“ ins Leben gerufen. Seit September 2013 werden 16 Kooperationsprojekte im gesamten Erzbistum gefördert.

Ziele der Projektarbeit sind:

- ▶ In gemeinsamer Verantwortung und Kooperation zwischen ehren- und hauptamtlicher Caritas und Pastoral wird an den Lotsenpunkt-Standorten eine einladende und niedrigschwellige Anlaufstelle für Menschen in prekären Lebenslagen geschaffen.
- ▶ Die betroffenen Menschen sollen dort leichte Zugänge zu den örtlichen Beratungs- und Hilfsorganisationen erhalten können.
- ▶ Außerdem sollen die Mitarbeitenden vor Ort unterstützende Hilfs- und Dienstleistungen entwickeln und anbieten sowie Lücken im örtlichen Hilfesystem aufspüren und daran mitwirken, dass diese geschlossen werden.

Je nach Gegebenheiten vor Ort sind die Projekte unterschiedlich aufgebaut. Beim Studientag wurde der Standort in Grevenbroich vorgestellt, an dem das Projekt unter dem Namen „Soziallotsen“ läuft: Das Projekt wird vom Caritasverband Rhein-Kreis Neuss e.V. und allen drei katholischen Seelsorgebereichen in Grevenbroich getragen. Bisher haben sich 15 ehrenamtliche Soziallotsen gefunden, die mit Fortbildungen auf ihre Aufgabe vorbereitet und auch weiterhin begleitet werden. An die Soziallotsen wenden kann sich

jeder, der Rat, Hilfe und Unterstützung bei einem Anliegen braucht. Ob Entscheidungen der Arbeitsagentur, notwendige Hilfsmittel, die von der Krankenkasse nicht übernommen werden, Suchtprobleme, Einsamkeit, die Soziallotsen können in allen Fällen angesprochen werden. Sie hören zu, geben Informationen oder unterstützen z.B. beim Ausfüllen von Formularen. Bei Bedarf vermitteln sie an die für die Sachlage zuständigen Fachdienste oder anderen Hilfeinstitutionen. Die Soziallotsen sind also erste Ansprechpartner und lotsen durch die Informationsvielfalt. Derzeit wird in vier gemeindlichen Anlaufstellen in ganz Grevenbroich einmal wöchentlich Hilfe und Unterstützung angeboten. Bei Bedarf können auch Gespräche außerhalb der Öffnungszeiten im gesamten Stadtgebiet geführt werden. Außerdem sind die Soziallotsen über eine Handynummer erreichbar, über die Informationen erfragt werden können oder ein Termin ausgemacht werden kann. So sollen Hilfesuchende aus ganz Grevenbroich bei Bedarf Unterstützung erhalten können. Geholfen haben die Soziallotsen bisher z.B. einer Familie, die sich mit ihrem Pflegekind überfordert fühlte. Die Verhaltensauffälligkeiten des Kindes wurden so stark, dass sie es abgeben wollten. Die Soziallotsen haben den Kontakt zur Kokobe (Beratungsstelle für Menschen mit Behinderung) hergestellt, wo das Kind getestet und die Familie beraten wurde. Das Kind lebt nun in einem Wohnheim der Behindertenhilfe. In einem anderen Fall befand sich ein Ehepaar in einer schwierigen Lebenssituation, in der die Pflege des Mannes, Pflegehilfsmittel, Schulden, eine neue Wohnung etc. geklärt werden musste. Die Soziallotsen haben ein erstes Gespräch geführt und das Ehepaar an unterschiedliche Fachdienste, wie z.B. Wohnberatung und an die Pfarrgemeinde weitervermittelt.

Vernetzt ist das Projekt „Soziallotsen“ zu unterschiedlichen Fachdiensten, wie z.B. Beratungsdienste der Caritas, Bildungs-

und Teilhabepaket oder dem Sozialamt der Stadt. Es finden Informationsveranstaltungen für die Ehrenamtlichen statt, im Gegenzug übernehmen die Soziallotsen bei Bedarf eine weitere Begleitung der Ratsuchenden. Weitere Vernetzungen gibt es zu den Pfarrgemeinden mit ihren verschiedenen Angeboten. Mit einem Familienzentrum in Grevenbroich entstand die Idee, eine Sprechstunde der Soziallotsen im Familienzentrum anzubieten. Durch einige Umstrukturierungen konnte das bisher aber noch nicht realisiert werden. Um über mögliche Vernetzungen der Familienzentren zu Hilfs- und Unterstützungsangeboten nachzudenken, wurde im Forum zu vier Fragen diskutiert:

- ▶ Welche Hilfeinstitutionen gibt es bei Ihnen vor Ort?
- ▶ Welche Vernetzungen zu Unterstützungsangeboten haben Sie schon?
- ▶ Welche Schwierigkeiten gibt es bei Familien, die einer weiteren Beratung bedürfen?
- ▶ Welche Hemmschwellen gibt es seitens der Familien, weitere Unterstützungsangebote anzunehmen? Wie können diese abgebaut werden?

Es wurde deutlich, dass es bei den Familienzentren vor Ort unterschiedliche Hilfeinstitutionen gibt, zu denen eine Vernetzung aufgebaut werden könnte. Genannt wurden u.a. verschiedene Beratungsstellen (z.B. Familien-, Erziehungs- und Lebensberatung; Sucht-, Schuldner-, Behinderten- oder Seniorenberatung), Wohlfahrtsverbände, Pfarrgemeinden, Gesundheitsamt, Sprachförderung, Kindertagespflege, Jugendhilfe und auch ehrenamtliche Angebote, wie z.B. Lesepatzen oder Unterstützung durch Senioren.

In den Familienzentren sind schon zahlreiche Netzwerkpartner vorhanden. Neben der Vernetzung zu Beratungsstellen, Wohlfahrtsverbänden und Pfarrgemeinden wurden auch Sportvereine, Therapeuten, Logopäden, Förderschulen, Bildungsein-

richtungen (z.B. kath. Bildungswerk, VHS), Chöre, Tafeln und städtische Stellen wie z.B. Sozial-, Jugend- und Einwohnermeldeamt angeführt. So wird den Familien ein breites Netz an Unterstützung angeboten. Als Schwierigkeiten, die einer weiteren Beratung bedürfen, wurden Kinderbetreuung, finanzielle Schwierigkeiten, fehlende örtliche Kenntnisse, Alkohol- und Drogenprobleme, psychische Erkrankungen, fehlende Sprachkenntnisse / Bildungsniveau, Pflege von Familienangehörigen und fehlende Kompetenzen, z.B. im Umgang mit Geld, genannt.

Hemmschwellen, weitere Unterstützungsangebote anzunehmen, könnten der organisatorische Aufwand oder auch die Unwissenheit, ob das Angebot kostenpflichtig ist, sein. Die Frage, ob das Angebot den Familien in ihren Augen etwas bringen kann, scheint ein weiterer Faktor zu sein, ebenso die fehlende Zeit oder fehlende Bildung. Auch die Frage der Anonymität („...den Soziallotsen kenne ich doch vom Sport“) kann eine Hemmschwelle sein. Die Hemmschwellen abbauen könnte persönlicher Kontakt und Ansprache, eventuell auch eine Begleitung zur Beratungsstelle. Auch ein geschützter Raum an einem bekannten Ort könnte hilfreich sein, obwohl zu bedenken ist, dass eine Anlaufstelle an einer öffentlichen Stelle an manchen Orten, z.B. im ländlichen Raum, auch eher eine Hemmschwelle sein kann. Auch auf Barrierefreiheit, wozu auch eine leichte Sprache gehört, sollte geachtet werden. Ein niedrigschwelliger Erstkontakt und eine spürbare Wertschätzung, Sensibilität und Empathie für den Ratsuchenden erleichtern die Annahme von Unterstützungsangeboten. Spezielle Konzepte wie z.B. Familienpatenschaften oder Selbsthilfegruppen können auch eine Möglichkeit sein, Betroffenen die Annahme von Unterstützung zu erleichtern. Insgesamt wurde in den Diskussionen deutlich, dass den Familien durch Vernetzungen mit verschiedenen Unterstützungsangeboten vielfältige Hilfe angeboten werden kann und dass dies zum Teil auch schon gelungen ist. Das Projekt „Lotsenpunkte“ könnte eine weitere sinnvolle Vernetzung sein, da es die verschiedenen Hilfsangebote bündelt.

Notfälle in Kitas

MICHAEL MEICHSNER

Gemeindereferent, Feuerwehr- und Rettungsdienstseelsorger und Koordinator der Notfallseelsorge im Stadtdekanat Köln

Zum Workshop waren 11 TeilnehmerInnen gekommen, MitarbeiterInnen aus Kitas unterschiedlicher katholischer Träger und MitarbeiterInnen aus dem Pastoralen Dienst. In einer ersten Runde berichteten die TeilnehmerInnen von eigenen Erfahrungen mit Notfällen und den Herausforderungen dabei:

- ▶ Tod von Eltern der Kita-Kinder (plötzliche Tode, auch durch Unfälle und Suizid, sowie nach längerer Krankheit)
- ▶ Plötzlicher Tod eines Gottesdienstbesuchers bei einem Festgottesdienst (Krippenfeier)

In einer weiteren Runde wurden mögliche Gefährdungen / Herausforderungen und Sachfragen erörtert:

- ▶ Welche Vorschriften / Pflichten sind beim Schwimmen gehen bei Freizeiten zu beachten?
- ▶ Welche Vorschriften / Pflichten sind bei der Gabe von Medikamenten bei Freizeiten / Koki- und Firmvorbereitungsfahrten zu beachten?
- ▶ Erschwerte Rettungsmöglichkeiten für Inklusions-Kinder in Kitas
- ▶ Gewaltandrohung in Pfarrbüros (Caritas-Klienten) und Kitas (Abholer / Eltern / Besucher)

Ergänzt wurde die Aufzählung durch den Referenten:

- ▶ Verwüstung der Einrichtung durch Feuer oder Vandalismus
- ▶ Plötzlicher Tod einer Mitarbeiterin außerhalb oder innerhalb der Einrichtung
- ▶ Geiselnahme
- ▶ Plötzlicher Kindstod bei ‚U3-Kindern‘
- ▶ Plötzliche Tode bzw. Unfälle von Kindern / Jugendlichen / Leitern (auch tödliche) in Kitas / Einrichtungen / Freizeiten

Dazu wurde vom Referenten ein Leitfaden ‚Umgang mit Tod und Sterben in Kitas‘ angekündigt, der von der Notfallseelsorge Düsseldorf und dem dortigen Stadtdekanat auf der Basis einer Handreichung des Erzbistums Freiburg erarbeitet wurde (Anlage 1).

Ebenso wurde ein Schema zum Krisenmanagement vorgestellt und in einzelnen Schritten durchgesprochen, wie in akuten Notfallsituationen Hilfestrukturen gebildet und Unterstützerguppen aktiviert werden können. (Anlage 2)

Zu den konkreten Fragen zum Verhalten bei Freizeiten wurde auf die Fachstellen ‚Katholische Jugendagenturen‘ verwiesen, sowie auf die Trägerverantwortung bei der organisatorischen und baulichen Gestaltung in Kitas im Kontext von Inklusion. Bei Einsätzen von Rettungsdiensten und Feuerwehren sollte ggf. bei den Verantwortlichen („Einsatzleiter“) Unterstützungsbedarfe (zum Beispiel bei der erforderlichen Räumung einer Kirche, psychosoziale Unterstützung (Notfallseelsorge)) angemeldet und über ihn angefordert werden.

Ebenso wurde auf Hinweise und Unterstützungsangebote seitens der Berufsgenossenschaft (BGW) hingewiesen. (Anlage 3)

Wenn ein Todesfall die Kindertagesstätte betrifft ...

Vorwort

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Katholischen Kindertagesstätten in Düsseldorf,

wir hoffen, dass Sie diese Mappe nur ganz selten benutzen müssen. Aber Erfahrungen von Abschied, Verlust, Sterben und Tod gehören zur Lebenswelt von Kindern auch unserer Einrichtungen. Und damit werden unsere Kindertagesstätten zu Orten, an denen diese Erfahrungen behutsam und kompetent begleitet werden. Dabei leitet uns die christliche Hoffnung auf ein Geborgensein bei Gott, das unsere menschliche Lebenszeit überdauert. Im Glauben an die Auferstehung Jesu Christi vertrauen wir darauf, dass sich Gott über Tod und Trauer hinaus als Gott des Lebens erweist.

Und doch ist da zunächst die Erfahrung des Todes, die alle, die damit konfrontiert werden, erschüttert und traurig macht, vielleicht auch verunsichert.

Diese Mappe soll Ihnen als pädagogische Fachkräfte im Ernstfall eine erste Handreichung sein, um dem Thema Sterben und Tod im Umfeld der Kindertagesstätte angemessen und achtsam zu begegnen. Sie ersetzt nicht eine persönliche, vertiefte Auseinandersetzung mit dem Themenfeld.

Auf den folgenden Seiten finden sie in knapper Form

- eine **Checkliste für den Notfall**, um verschiedenste Schritte im Blick zu halten
- **Stichworte zur Vorbereitung und Durchführung eines Gesprächs** mit den Kindern
- einen **Musterbrief an die Eltern** der Einrichtung, der für eine eigene Formulierung Anregungen geben kann, sowie

- ein aktuelles **Verzeichnis von Adressen und Ansprechpartnern** in Düsseldorf, die Sie unterstützen.

Wir haben uns stark inspirieren lassen von der deutlich umfangreicheren und sehr empfehlenswerten Arbeitshilfe „Akutmappe – Sterben, Tod und Trauer in der Kita. Erzieher/-innen begleiten kompetent“, die das Bistum Augsburg herausgegeben hat. Wir danken den Herausgebern für die Erlaubnis, einige Anregungen und Ideen für unsere Düsseldorfer Handreichung übernehmen zu dürfen. Informationen zur Augsburger Arbeitshilfe und die Bestellmöglichkeit finden Sie auf der letzten Seite.

Christoph Dörpinghaus

Georg Lingnau

Koordinator für die Feuerwehr-,
Rettungsdienst- und
Notfallseelsorge Düsseldorf

Referent für Gemeindepastoral im
Stadtdekanat Düsseldorf

Msgr. Rolf Steinhäuser

Stadtdechant von Düsseldorf

Checkliste für den Notfall

1. Genaue Informationen abklären: Was ist passiert? Was ist seit dem Ereignis schon geschehen?

Wer oder welche Unterstützungssysteme sind schon in das Ereignis involviert? - Wer wäre sinnvollerweise noch einzubeziehen?

2. Wer ist vom Ereignis betroffen?

- einzelne Gruppe
- alle Kita-Gruppen
- einzelne Erzieher/innen
- gesamtes Team
- Geschwister, Verwandte, enge Freunde in der Kita
- Augenzeugen in der Kita
- Eltern

3. Wer muss informiert werden?

- alle pädagogischen Mitarbeiter/innen (Schriftlich? Mündlich? Besprechung mit allen?)
- Träger
- für die Kita zuständiger Pastoraler Dienst
- Hausmeister, Küchenpersonal, Hilfskräfte nicht vergessen
- ggf. Fachberatungsstellen

4. Wie sag ich's meinen Kindern?

- abklären, was den Kindern gesagt wird
- gleiche Informationen für alle
- Wer informiert die Gruppe?
- Planung des nächsten Tages

5. Welche Räume werden gebraucht und können zur Verfügung stehen?

- für Einzelgespräche
- für Gruppengespräche
- Elternversammlung
- Trauerbegleitung

6. Wie werden die Eltern informiert? Wer nimmt Kontakt mit den Eltern auf?

- Vorschlag/Bausteine für einen Elternbrief auf S. 9
- Einrichtungsleitung
- Gruppenleitung
- für die Kita zuständiger Pastoraler Dienst

7. Was machen wir morgen mit den Kindern?

- kreatives Angebot
- Gedenk-Platz gestalten
- Rituale (Gebet, Kerze, Lied, Kondolenzkarte, Abschiedsbild...)

8. Kann sich die Kita an der Trauerfeier beteiligen?

- Mitgestaltung mit d. Seelsorger/in bzw. Leiter/in der Trauerfeier absprechen (im Einverständnis mit den Eltern)
- Eltern der Gruppe über die Beerdigung und Teilnahmemöglichkeit informieren
- falls keine Beteiligung möglich, ggf. interne Trauerfeier planen
- für Möglichkeit sorgen, im Anschluss an die Beerdigung bzw. interne Trauerfeier zusammen zu sein (Raum, Essen, Getränke, ...)

9. Was noch geschehen kann

- o Rückmeldung über die Situation in der Gruppe an die Kita-Leitung und das Team
- o Was braucht das Team an weiterer Aufmerksamkeit?
- o weitere Unterstützung und Beratung durch Fachstellen einholen (Ansprechpartner und Kontaktadressen finden Sie ab S. 11)
- o Elternabend auf Gruppenebene oder für die gesamte Einrichtung (vor oder nach der Beerdigung)
- o Kein Kontakt zu Presse und Medien!

10. Was später noch zu bedenken ist

- o Aktenvermerk
- o mit etwas Abstand (4-6 Wochen) Kita-Gottesdienst
- o besondere Tage und Anlässe (Gedenktag, Geburts-/Namenstag, Mutter-/Vatertag, Ende des Kita-Jahres, Totengedenken im November, Weihnachten, ...) entsprechend zum Todesfall im Blick haben und ggf. gestalten

**„Wie sag ich’s meinen Kindern?“
Zur Vorbereitung und Durchführung des Gesprächs
mit den Kindern**

Vorbereitung

1. Sachliche Vorbereitung

- o Was ist passiert? – Wer ist gestorben?
- o Wie ist es zum Tod gekommen?
- o Welche Informationen müssen/sollen/dürfen weitergegeben werden?
- o evtl. frühere Todesfälle und Erfahrungen der Kinder bedenken (Großeltern, Eltern, Geschwister, Haustiere, Thema „Tod“ in der Kita, ...)

2. Persönliche Vorbereitung

- o gut mit sich in Kontakt sein - sich „erden“, d.h. den eigenen Boden unter den Füßen spüren
- o sich der eigenen Gefühle bewusst werden
- o um die eigene Begrenztheit wissen: „Ich bin nicht für alles verantwortlich.“
- o tief durchatmen
- o ein Gebet sprechen

3. Raumbgestaltung

- o Stuhlkreis
- o Gestaltung der Mitte, z.B. dunkles Tuch, Blumen, ...
- o (Jesus-)Kerze bereitstellen, Streichhölzer
- o evtl. Bild des verstorbenen Kindes oder Gruppenbild bereithalten
- o mögliche Störungen ausschalten (evtl. Schild an der Tür, kein Telefon, Handy, ...)

Durchführung

4. Information über den Todesfall

- o sachliche Darstellung in kurzen Sätzen, z.B.: „N.N. ist heute nicht da. Vielleicht hat jemand von euch schon gehört, warum N.N. heute fehlt. – Es ist etwas Trauriges passiert (evtl. mit Hinweis auf das dunkle Tuch in der Mitte): ... - Viele Menschen sind jetzt sehr traurig. Und ich bin es auch.“

5. auf die Fragen der Kinder eingehen

- o Fragen sind oft ganz pragmatischer Art
- o sachliche, klare Informationen zum Geschehen geben – nur Fakten, keine Spekulationen („Das ist alles, was wir jetzt wissen. Alles andere wissen wir nicht.“)
- o die Kinder fragen, was sie zu Tod denken

6. Erzählzeit: Was fällt mir zu der verstorbenen Person ein?

- o die letzte Begegnung ...
- o ein Erlebnis ... etwas Lustiges ... etwas Trauriges ...
- o Lieblingslied ...
- o ...

7. Runde abschließen

- o wenn nicht bereits geschehen: Entzünden der Kerze („Licht macht auch das Dunkel hell. Wir glauben, dass Gott da ist und bei uns ist, wenn wir traurig sind.“), Bild dazustellen
- o ein Gebet sprechen, z.B.: „Gott, wir sind traurig. Wir denken an N.N.. Sei du bei N.N. und bei uns. Amen.“

- o evtl. an den Händen fassen und kurze Zeit der Stille
- o evtl. zusammen mit Kindern Gedenkplatz für N.N. herrichten: Bild, Kerze, Erinnerungsgegenstand (z.B. Zeichnung, Lieblingsspielzeug, ...) auf Tuch
- o wieder den Kita-Alltag öffnen: essen, trinken, Spielmöglichkeiten, nach draußen gehen, ...
- o evtl. zusätzlich kreativen Ausdruck ermöglichen

**Textbausteine für einen Info-Brief
an die Eltern der Kindertagesstätte**

Briefkopf der Einrichtung

Düsseldorf, den

Liebe Eltern,

wir müssen Ihnen heute die traurige Mitteilung machen, dass ...
(Sachverhalt benennen und knapp beschreiben)

Diese Situation macht uns und viele Kinder sehr traurig. Wir haben uns entschlossen, alle Eltern unserer Kita anzuschreiben, damit alle informiert sind und wir in der kommenden Zeit gemeinsam Schritte tun können, um mit diesem Ereignis in offener und zugleich einfühlsamer Weise umzugehen.

Nachdem uns die Nachricht ... erreicht hat, haben wir folgendes getan:
... (Beschreibung erster Maßnahmen, die in der Kita getroffen wurden und die für die Eltern von Bedeutung sein können)

Mit den Kindern haben wir in der Gruppe über ... gesprochen. Mit ihnen haben wir überlegt, wie wir unsere Trauer ausdrücken können. Anschließend haben die Kinder ...

Das Thema „Tod“ wird sicher in den nächsten Wochen und Monaten in unserer Kindertagesstätte immer wieder eine Rolle spielen. Darüber werden wir Sie natürlich informieren. Wenn Sie dazu Rückmeldungen und Anregungen geben möchten – auch mit Blick auf Ihr eigenes Kind -, haben wir für Sie ein offenes Ohr. Außerdem steht für Elterngespräche Frau/Herr N.N. (Name des für die Kita zuständigen Pastoralen Dienstes) zur Verfügung (Terminvereinbarung über ...).

Als Kindertagesstätte in katholischer Trägerschaft fühlen wir uns in aller Erschütterung und Trauer über das Geschehene getragen von Gott, der ein Gott des Lebens ist und der in der Auferstehung Jesu den Tod überwunden hat. Deshalb nehmen wir bewusst an der Beerdigung von ... (an der Trauerfeier für ...) am ... um ... in ... teil.
(Alternativ: Deshalb laden wir herzlich zu einer eigenen Trauerfeier am ... um ... in ... ein.)

Mit herzlichem Gruss

(Unterschrift der Gruppenleitung und/oder Einrichtungsleitung)

Ansprechpartner und Adressen in Düsseldorf

Pastoraler Dienst vor Ort

als benannte „erste Adresse“ für die persönliche Seelsorge in und um die Kindertagesstätte

Frau/Herr _____ (bitte eintragen)

Tel./mobil _____

Notfallseelsorge Düsseldorf

rund um die Uhr alarmierbar über die Leitstelle der Düsseldorfer Feuerwehr: Tel. 0211.38890 oder Notruf 112

Leitende Notfallseelsorger:

- kath.: Gemeindefereferent Christoph Dörpinghaus
Tel. 0211.25056755; mobil 0179.5195399
Dresdener Str. 34
40595 Düsseldorf
christoph.doerpinghaus@erzbistum-koeln.de
- ev.: Pfarrer Olaf Schaper
Tel. 0211.95757-727; mobil 0173.2610210
Haus der Kirche
Bastionstraße 6
40213 Düsseldorf
olaf.schaper@evdus.de

Katholische Kirche in Düsseldorf, Referat Gemeinde-, Kita- und Familienpastoral

Pastoralreferent Georg Lingnau
Tel. 0211.90102-24; mobil 0172.1647128
Citadellstr. 2
40213 Düsseldorf
Lingnau@katholisches-duesseldorf.de

Fachberatung für Kindertagesstätten in katholischer Trägerschaft

Reinhold Gesing
Tel. 0221.2010-274; mobil 0151.42201674
Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.
Georgstr. 7
50676 Köln
reinhold.gesing@caritasnet.de

Weitere Kontakte und Links

Kinder-Hospiz Regenbogenland

Melanie van Dijk (Tel. 0211.1678700)
www.kinderhospiz-regenbogenland.de

Bundesverband Verwaiste Eltern und trauernde Geschwister in Deutschland e.V.

www.veid.de

Informationen für betroffene Kinder und Erwachsene, für Helfer und Fachleute

www.kindertrauer.info

Forum für trauernde Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene
www.allesistanders.de

Skizze von möglichen Unterstützungsbedarfen seitens der NFS in Kitas*

Die Systeme der NFS leisten bisher bereits, entsprechend der definierten Indikationen:

- Seelsorgliche** Begleitung von Betroffenen in akuten Situationen von plötzlichem Tod, schweren Verletzungen von Personen in der Einrichtung, sowie bei Evakuierung, z. B. wegen Brand, Bombenfund, Überfall (ggf. mit Geiselnahme).
- Die NFS wird über die Rettungskräfte, bzw. die Polizei über den üblichen Alarmierungsweg (jeweilige Leitstelle der Feuerwehr) alarmiert. Der ‚NFS vom Dienst‘ entscheidet über die notwendige Teamstärke NFS und das Hinzuziehen des Koordinators NFS.
- Bei Ereignissen, die sich außerhalb der Öffnungszeit ereignet haben und den o.g. Indikationen entsprechen, bzw. potentiell traumatisierenden Charakter haben, sollte sich ein in den Funktionen vorab definierter Krisenstab treffen, bestehend aus:
 - Mitglied des Pastoral – Teams
 - Kita – Leitung (ggf. Leitung einer anderen Kita, wenn eigene Kita – Leitung selber primär oder sekundär betroffen ist).
 - Fachberatung
 - Koordinator der jeweiligen NFS als Fachberater Psychotraumatologie

Dieser Fachberater (FB) unterstützt, berät und stellt ggf. Kontakte zu weiteren Unterstützungssystemen her (z. B.: Krisenteam des Schulpsychologischen Dienstes, EFL, Opferschutz der Polizei, Krisenberater Schulen des EBK, Psychotraumatologische Ambulanz) und führt ggf. das parallel im Einsatz befindliche Team der NFS. Die Alarmierung des FB erfolgt wiederum über den üblichen Weg durch ein Mitglied des Krisenteams bei der Leitstelle der Feuerwehr über den Notruf 112.

Erstellt zum 08. Mai 2014, Michael Meichsner, GR

* Analog sind hier auch OTen, TOTen, Kinder- und Jugendfreizeiten sowie KoKi- und Firmvorbereitungs- sowie Meßdienerfahrten gemeint

** Seelsorge umfaßt die Psychosoziale Betreuung von Betroffenen durch Krisenintervention und Rituelle Handlungen wie Gebet und Segnung.

Anlage 2

Anlage 3

Hilfe nach Extremerlebnissen

Es kann jederzeit etwas passieren, das uns „aus der Bahn wirft“: ein schwerer Verkehrsunfall, eine Gewalttat, eine als lebensbedrohlich empfundene Situation oder ein anderes Erlebnis, das vielleicht sogar unsere bisherige Lebensplanung zerstört.

Während und nach einem Extremereignis sind Betroffene mit einer emotional hoch belastenden Situation konfrontiert. So erleben sie das Ereignis manchmal „wie in Zeitlupe“ immer wieder. Oder sie greifen fast ununterbrochen über das Erlebte und vernachlässigen unbewusst andere Lebensbereiche. Manche melden möglicherweise alles, was sie an das Extremereignis erinnert, und schränken dadurch ihren Handlungsspielraum immer mehr ein. Während sich Details in das Gedächtnis geradezu eingebrennen haben, können Betroffene sich an andere Dinge vielleicht überhaupt nicht mehr erinnern. Nach einer ersten Schockphase, in der sie sich „wie betäubt“ fühlen können, sind Wut, Verzweiflung, Angstzustände, aber auch Zweifel, Scham und Selbstvorwürfe normale Reaktionen auf eine emotionale Ausnahme-situation. Auch Schlafstörungen, nicht nachlassende Erinnerungen oder Konzentrations-schwierigkeiten können auftreten. Häufig kommt es zu länger anhaltenden, bisher nicht erlebten körperlichen und seelischen Reaktionen.

Menschen, die Betroffene auffangen

Hilfreich sind in solchen Krisen Menschen, die aufpassen, zuhören und zur Seite stehen. Besonders wichtig ist verständnisvolles Verhalten von Kolleginnen und Kollegen, Vorgesetzten und Arbeitgebern. Gleichgültige, vorwurfsvolle oder abwertende Reaktionen vergrößern die Not der Betroffenen. Mit der richtigen Unterstützung sind bei den meisten die emotionalen Reaktionen nicht sehr intensiv und klingen nach kurzer Zeit wieder ab. Es kann jedoch sein, dass Angehörige, Freunde oder Arbeitskollegen allein nicht ausreichen, um eine derartige Situation zu bewältigen. Unter Umständen sind auch Angehörige von der Situation genauso betroffen wie Betroffene. In diesen Fällen ist eine möglichst frühzeitige psychologische Hilfe durch erfahrene Psychotherapeuten oder Trauma-Ambulanzen eine sinnvolle und selbstverständliche Notwendigkeit.

Die BGW hilft, das Erlebte zu verkraften

Versicherte der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege stehen unter dem umfassenden Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung. Sie haben nach einem Arbeitsunfall Anspruch auf Leistungen, die dazu beitragen, dass ihre körperliche Leistungsfähigkeit und ihr seelisches Gleichgewicht so gut wie möglich wieder hergestellt werden.

Wir helfen den Betroffenen dabei, Extremereignisse so gut und schnell es geht zu bewältigen und so zu einem normalen Leben zurückzufinden. Hierzu bieten wir ihnen unsere unverbindliche und kostenlose Beratung an. Unsere erfahrenen Mitarbeiter besprechen mit ihnen, wie wir sie in ihrer konkreten Situation am besten unterstützen können und informieren sie über Hilfsangebote (z. B. Vermittlung an erfahrene Psychotherapeuten). Alle Gespräche behandeln wir selbstverständlich absolut vertraulich.

Helfen können wir jedoch nur dann, wenn Sie uns informieren.

Zwar ist jeder Arbeitgeber verpflichtet, uns Arbeitsunfälle mit mehr als drei Tagen Ausfallzeit zu melden. Ist der Betroffene nicht körperlich verletzt, wird aber häufig überhaupt keine Unfallmeldung erstellt. Und selbst wenn, dann geht aus der Unfallmeldung nicht immer hervor, ob Betroffene besondere Unterstützung benötigen.

Daher unsere Bitte:

Wenden Sie sich in diesen Fällen möglichst frühzeitig direkt an uns!

Hinweis für Angehörige und Kollegen:

Es ist normal, dass Betroffene sich nach Extremereignissen zurückziehen und nicht von sich aus Hilfe und Unterstützung suchen. Bei Hinweisen auf psychische Beeinträchtigungen kann daher auch eine Kontaktaufnahme durch Angehörige oder Arbeitskollegen sinnvoll und unterstützend sein. Wir setzen uns dann unmittelbar mit den Betroffenen in Verbindung.

Ihre BGW – wir sind für Sie da

Sie haben Fragen zu diesem Angebot? Wenden Sie sich bitte an die BGW-Bezirksverwaltung in Ihrer Nähe:

Bezirksverwaltung Berlin Tel.: (030) 896 85 - 0	Bezirksverwaltung Köln Tel.: (0221) 37 72 - 0
Bezirksverwaltung Bochum Tel.: (0234) 30 78 - 0	Bezirksverwaltung Magdeburg Tel.: (0391) 60 90 - 5
Bezirksverwaltung Delmenhorst Tel.: (04231) 913 - 0	Bezirksverwaltung Mainz Tel.: (06331) 806 - 0
Bezirksverwaltung Dresden Tel.: (0351) 84 47 - 0	Bezirksverwaltung München Tel.: (089) 350 96 - 0
Bezirksverwaltung Hamburg Tel.: (040) 41 25 - 0	Bezirksverwaltung Würzburg Tel.: (0931) 35 75 - 0
Bezirksverwaltung Karlsruhe Tel.: (0721) 99 20 - 0	Vollständige Adressangaben unter: www.bgw-online.de

BGW - Pressemitteilung 11/10/17, 22089 Hamburg



Da haben wir alle etwas von

Vernetzung der Katholischen Familienzentren mit der Katholischen Familien- und Erwachsenenbildung

BETTINA GOEBEL

FBS Bergisch Gladbach

BRIGITTE SARWAS

Kath. BW Bonn

ULRIKE NIESSEN

Kath. BW Rhein-Erft-Kreis

ANNE SCHMIDT-KEUSGEN

Familienbildungswerk Meckenheim

Von der Idee bis zur Durchführung von Bildungsveranstaltungen – ob Elternabend, Väternachmittag oder Entspannungseln für Mütter – wie finden wir gemeinsam heraus, was Eltern unterstützt und wie setzen wir dies erfolgreich im Familienzentrum um?

Die Katholischen Bildungseinrichtungen, ob Bildungswerk oder Familienbildungsstätte sind Kooperationspartner/innen für die Katholischen Familienzentren. Dabei bieten die Bildungseinrichtungen eine ganze Reihe von Serviceleistungen für die Familienzentren:

In Planungsgesprächen vor Ort erheben sie die Bildungswünsche der Kitas. In Newslettern, in Ideenlisten oder Themenkatalogen mit Veranstaltungsvorschlägen geben sie Impulse für die Planung. Vielfach haben die Kitas durch Elternfragebögen und durch Gespräche die Wünsche und Bildungsbedarfe der Eltern erfragt.

Eine wesentliche Unterstützung leisten Bildungseinrichtungen durch die Referentengewinnung, -überprüfung und -professionalisierung durch Fortbildungsveranstaltungen (z.B. das Angebot der Mitarbeiterfortbildung des Bildungswerks der Erzdiözese).

Die Bildungseinrichtungen übernehmen die Abwicklung der Vertragsgestaltung, die Honorarüberweisung, Evaluierung und Öffentlichkeitsarbeit durch Flyer-Erstellung, Plakate und Anmeldeunterlagen und die Veröffentlichungen im Programmheft und auf den Internetseiten der Bildungseinrichtungen. Damit leisten sie erfahrungsgemäß eine große Entlastung der Kitas.

Alle Kitas machen die Erfahrung, dass es ohne persönliche Ansprache der Eltern in der Kita nicht geht. Auch nicht ohne vernetzte Aktivitäten mit allen Akteuren. Doch welche Themen und Veranstaltungen kommen an? Welche Zeiten sind praktikabel? Welche Interessen haben Eltern? Tatsächlich hat sich die Lebenssituation von Eltern sehr verändert. Zeit ist ein rares Gut geworden. Themen, die die Kita wichtig findet und die Eltern auch häufig nachfragen werden dennoch nicht immer gut belegt. Eine erfolgreiche Elternbildung findet dann statt, wenn die Themen große Relevanz für die Eltern haben, wenn situativ auf plötzlich entstehende Bedarfe reagiert wird und auch, wenn die Zeitfenster richtig gewählt sind.

So berichtete Annette Hoppen, Leiterin des Familienzentrums St. Paulus in Bonn, von dem Filmangebot für muslimische Frauen und einem Rollator-Kurs für die Senioren der benachbarten Tagesstätte. Mitarbeiterinnen der Kita hatten mehrfach beobachtet, dass Senioren vor der Kita stürzten und dass die muslimischen Frauen, trotz großen Selbstbewusstseins, nicht alleine ins Kino gehen dürfen, die Kita aber für sie ein vertrauter Ort ist. Also wurden Filmvorführung und Filmgespräch genauso wie der Rollatorkurs in der Kita durchgeführt. Auch Ingrid Mendel, Familienzentrumsleiterin in Bergisch Gladbach-Frankenforst, schilderte ihre gute Erfahrung mit einem Müttercoaching, das genau auf die Wünsche der Mütter hin organisiert wurde..

Die beiden erfahrenen Zentrumleiterinnen saßen auf einem „barocken Sofa“, auf dem auch weitere Sprecherinnen Platz nehmen konnten, um aus ihren Erfahrungen zu berichten. Alle Teilnehmer/-innen des Workshops hatten großes Interesse an innovativen Veranstaltungsformen und der Austausch darüber war rege.

Eine Kitamitarbeiterin aus Bonn berichtete, dass sie den Elternkurs „Starke Eltern“ am Samstag mit Erfolg anbietet.

In einer anderen Kita gab es Nähkurse; auch Väter-Kind-Angebote und Eltern-Kind-Kurse wurden immer gut angenommen, ebenso das Geschwister-Thema am Elternabend und die Entspannungskurse. Ein Vater-Kind-Kursangebot als Taschenlampenführung in der Kirche war ein besonderer „Hit“. Eine Kita bot generationsübergreifende Seminare auf Anfrage aus dem Elternkreis für z.B. Angehörige von Demenzerkrankten oder zur Patientenverfügung an. Eine gute Idee war es, Referenten/-innen zu Elterntreffen einzuladen und dadurch bekannt zu machen. Die Kooperation und Einbindung des Elternrates in die Elternbefragungen und die werbende Ansprache der Eltern spielt ebenfalls eine große Rolle für den Erfolg der Elternbildungsangebote.

Die Zusammenarbeit von Familienzentren und Bildungseinrichtungen in einem Netzwerk bedarf genauso wie alle anderen Netzwerkbeziehungen der Pflege. Besonders sensibel sind Wechsel der Personen in der Leitung der Kita oder Wechsel der zuständigen Pädagogen/-innen in der Bildungseinrichtung. Diesem Wechsel gebührt besondere Aufmerksamkeit, damit gute und tragfähige Arbeitsbeziehungen weiter Bestand haben. Die Zusammenarbeit gedeiht besonders gut, wenn auch die Beziehungen wachsen in dem Bewusstsein, dass sich die jeweiligen Kompetenzen ergänzen zum Wohle der jungen Familien und besonders der Kinder.

Hinweis: Auf der Homepage von Familienforum Edith Stein sind unter Service/Kita-Kontakt: <http://www.familienforum-neuss.de/services/kita-kontaktstelle/?id=26249> einige wesentliche Handreichungen und Infos zusammengestellt, die so oder ähnlich auch von allen Bildungsträgern zur Verfügung gestellt werden.

Fragmente einer Kirche von Morgen

Eine Spurensuche

FRANK REINTGEN

Referent für Pastoral- und Gemeindeentwicklung in der Hauptabteilung Seelsorgebereiche – Region Nord 1 – Erzbischöfliches Generalvikariat Köln

Beim Studientag der Katholischen Familienzentren am 29. Oktober stand unter anderem ein Forum zum Thema „Neuausrichtung der Pastoral – auch in den katholischen Familienzentren“ auf dem Programm. Das Interesse an diesem Thema war so groß, dass zwei Workshops zu diesem Thema angeboten wurden.

In den Workshops gingen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf Spurensuche, wie die „Kirche von Morgen“ aussehen könnte. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Trends und Entwicklungen in der pastoralen Landschaft vorgestellt, so wie sie zurzeit zum einen auf Bistumsebene und darüber hinaus auch in der deutschsprachigen Pastoraltheologie diskutiert werden. Diskutiert wurde natürlich auch, welche Relevanz und Bedeutung diese – sich bereits heute ankündigen Entwicklungen – für die Katholischen Familienzentren besitzen.

Die Gespräche und Diskussionen der Workshops können hier nicht im Detail wiedergegeben werden. Im Folgenden wird aber versucht wichtige Inhalte der Workshops zu benennen.

Die Katholische Kirche in Deutschland befindet sich schon seit Jahren in einem Veränderungs- und Umbauprozess. Angesichts der massiven gesellschaftlichen Umbrüche wird dieser Prozess eher noch an Fahrt aufnehmen. Wie die kirchliche Landschaft zwanzig Jahren konkret aussehen wird, das kann heute niemand wirklich verlässlich voraussagen. Klar ist nur: Die Veränderungsprozesse werden gewaltig sein.

Mal angenommen, die Entwicklungslinien und Spuren der Veränderungen, die bereits heute im kirchlichen Leben zu entdecken sind, wären auch für die weitere kirchli-

che Entwicklung von Bedeutung, wie sähe Kirche dann in zwanzig Jahren aus?

- ▶ In zwanzig Jahren wird der Kulturwandel, der bereits heute beginnt, nahezu abgeschlossen sein. Die Kirche wird sich von einer Kirche der Hauptberuflichen zu einer Kirche der freiwillig engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter entwickelt haben.
- ▶ Man wird sich nur noch schwer vorstellen können, dass Kirche einmal volkskirchlich geprägt war. Dass ein Großteil der deutschen Gesellschaft ganz selbstverständlich Christen waren, ist Geschichte. Menschen entscheiden sich inzwischen sehr bewusst, oft auch erst im erwachsenen Alter, zum Christsein.
- ▶ Zahlreiche lokale Kirchenentwicklungsprozesse werden stattgefunden haben. Hierbei entdeckten Christinnen und Christen ihre Charismen und wurden ermutigt, diese in den Dienst der „Gemeinde“ zu stellen. Kirchliches Leben findet da statt, wo Menschen bereit sind mit einem hohen Maß an Eigenverantwortung selber initiativ zu werden. Die Bedeutung der Taufberufung hat eine neue Relevanz bekommen für das Selbstverständnis der Christinnen und Christen. Kirche ist hoch kompetent, Menschen zu helfen Ihre je eigene Berufung zu entdecken.
- ▶ Die Rollen von „Laien“ und Priestern bzw. hauptberuflichen Seelsorgern haben sich grundlegend verändert. Nicht die Laien helfen den pastoralen Diensten, Gemeinde aufzubauen, sondern die hauptberuflichen kirchlichen Mitarbeiter unterstützen Christinnen und Christen Kirche zu sein. Teams von Christinnen und Christen leiten eigenverantwortlich das gemeindliche Leben vor Ort. Sie werden in Ihrem

Tun unterstützt von (wenigen) Priestern und anderen hauptberuflichen kirchlichen Mitarbeitern.

- ▶ Die kirchliche-Landschaft hat sich von einer Monokultur hin zur Artenvielfalt verändert: Es gibt vielfältige und ganz unterschiedliche Orte kirchlichen Lebens. Diese sind mit- und untereinander vernetzt und bilden gemeinsam Kirche in einem Lebensraum. An unterschiedlichen Orten wurden Projekte und Experimente gestartet, die ausloten sollten, wie eine pastorale Neuausrichtung konkret werden könnte. So hat an vielen Orten ein Neulernen begonnen, was es heißt heute Kirche zu sein.
- ▶ Es ist gelungen ganz neue Kommunikations- und Veranstaltungsformen zu etablieren, so dass Kirche wieder in allen gesellschaftlichen Milieus präsent ist.
- ▶ An vielen Orten gibt es soziale, diakonische Projekte. Kirche ist Anwalt der Schwachen und Armen und wird für dieses Engagement geschätzt. Viele Menschen engagieren sich ehrenamtlich gerade in diesem Feld.
- ▶ Die Eucharistiefeier kann nicht mehr an jedem Sonntag in jeder Gemeinde gefeiert werden. Menschen nehmen weitere Wege in Kauf, um die Messe mitfeiern zu können. Vor Ort finden Wortgottes Feiern statt. Menschen sammeln sich hier um die Heilige Schrift und erleben sich als Gemeinde.
- ▶ Die kirchliche Organisation hat gelernt mit weniger personellen und finanziellen Ressourcen zurechtzukommen. Kirchliche Strukturen sind viel schlanker geworden. Der Gebäudebestand wurde an eine geringere Zahl von Gemeindemitgliedern und die knapper

werdenden Finanzressourcen angepasst. Räume wurden modernisiert. Zahlreiche Kirchen werden multifunktional – also nicht nur für die Liturgie - genutzt. Einige Kirchen wurden einer neuen Nutzung zu geführt (Kindergarten, Kolumbarium, Wohnungen, Seniorenwohnheim,...).

- ▶ Dass all dies möglich wurde, lag an Veränderungs-Prozessen, die nacheinander in allen deutschen Diözesen stattgefunden haben. Anfang des Jahrhunderts wurde das Wegbrechen der Priesterzahlen, die gleichbleibend hohe Zahl der Kirchaustritte aber auch die Abnahme der Finanzkraft der Bistümer zu einem starken Treiber der Veränderung. Doch zunehmend wurden neben Strukturveränderungsprozessen auch pastoral-inhaltliche Prozesse angestoßen, bei denen neu über das kirchliche Selbstverständnis nachgedacht wurde.

Aus dieser Aufzählung wird vielleicht deutlich, dass in der aktuellen Krise der Kirche auch die Chance zum Neuaufbruch steckt. Die anstehenden Veränderungen werden sicherlich schmerzhaft werden, weil vieles aufgegeben werden muss, was uns in der Vergangenheit viel bedeutet hat. Nicht zuletzt werden wir damit leben müssen, dass unser gesellschaftlicher Einfluss kleiner wird. Und dennoch kann uns die Krise wieder näher an das Evangelium heranführen.

Das Evangelium in eine kreative Auseinandersetzung mit der Existenz zu bringen, das ist Kernauftrag der Kirche. Eine Kirche, die diesem Auftrag gerecht wird, ist eine lernende Kirche. Immer wieder neu muss sie die Struktur finden, die Menschen zu einer heilsamen Begegnung mit dem Evan-

gelium verhilft. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht in diesem Zusammenhang von der „ecclesia semper reformanda“ (= der immer wieder zu reformierenden bzw. zu erneuernden Kirche). So wie der Glaube immer wieder neu in die jeweiligen zeitlichen und gesellschaftlichen Kontexte durchbuchstabiert werden muss, so muss auch die jeweilige Struktur der Kirche den jeweiligen Herausforderungen angepasst werden.

Wenn sich Familienzentren auf eine solche Entwicklungslinien einstellen wollen, wie sie oben beschrieben wurden, was können sie tun? Wie kann die zukunftsfähig der Kirche vor Ort gestärkt werden? Dazu ein paar stichwortartige Hinweise:

1. Die Katholischen Familienzentren sind ein wichtiger pastoraler Ort

Stärken sie im Familienzentrum das eigene Selbstbewusstsein! Katholische Familienzentren sind ein wichtiger pastoraler Ort im kirchlichen Netzwerk! Hier kommen Menschen in einen kreativ-heilsamen Kontakt mit dem Evangelium.

2. Veränderung (= biblisch Umkehr), ist ein spirituelles Geschehen.

Entdecken Sie miteinander ihre je eigene Berufung! Gehen Sie der Frage nach: Was will Gott von mir/ uns? Welche Möglichkeiten sind mir/ uns von Gott her geschenkt und welcher Auftrag verbindet sich damit an mich/ uns? Spüren sie dem „Charisma des Ortes“ nach an dem Sie leben: Was ist gerade hier bei uns pastoral sinnvoll, notwendig, hilfreich?)

3. Freiwilliges Engagement lebt von Wertschätzung und unterstützenden Strukturen.

Geben sie Menschen, die sich im Familienzentrum einbringen wollen, Raum. Be-

gleiten, schulen und pflegen sie Menschen, die sich bei Ihnen engagieren.

Tun sie nichts, was der Übernahme von Selbstverantwortung im Wege steht bzw. diese verhindert! Bzw. tun sie alles, damit die Menschen die Verantwortung für den Glauben und die Seelsorge selbst übernehmen.

4. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben

Veränderungen und Entwicklungen brauchen Zeit. Aber Veränderung braucht auch den ersten Schritt. Warten sie nicht auf die große Lösung sondern gehen Sie kleine Schritte – aber gehen Sie los!

5. Das Ganze ist mehr als die Summe der Teile

Suchen sie Kooperationspartner. Schaffen sie Netzwerke innerhalb und außerhalb der Kirche. Alles, was hilft, dem Evangelium Raum zu geben, ist erlaubt. Sie müssen nicht alles alleine machen. Laden sie alle Menschen „guten Willens“ ein, mit initiativ zu werden. Nutzen sie die Möglichkeiten anderer Institutionen, Konfessionen, ...

6. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht? (Jes 43,19)

Sich von der Vergangenheit zu lösen ist gar nicht so einfach. Doch wer nur auf das blickt, „was früher war“ (aber heute nicht mehr funktioniert), der erlebt die Gegenwart immer defizitär.

Der Prophet Jesaja wirbt dafür, die Perspektive zu wechseln und in Zeiten des Umbruchs vor allem auf das zu schauen, was heute gut geht, was gelingt, wo Neues entsteht. Wer diesen Blick schult und übt, der wird sehr bald erstaunt feststellen: Kirche lebt und wächst.

Aufbau von Netzwerken

Neues Ehrenamt

BIRGIT LENNARZ

*Kath. Kirchengemeinde St. Stephanus
Leverkusen*

PETE BROSINSKI

*Kath. Kirchengemeinde St. Stephanus
Leverkusen*

ULRIKE ZANS

*Kath. Kirchengemeinde St. Stephanus
Leverkusen*

In dem Forum wurden zunächst die Unterschiede zwischen traditionellem und neuem Ehrenamt sowie der Aufgabebereich von EhrenamtsentwicklerInnen vorgestellt. Ein weiteres Thema war Aufbau und Bedeutung sozialer Netzwerke, soziale Netzwerke wie Xing, Facebook, aber auch persönliche Netzwerke Familie, Freundeskreise, Vereine etc.

Unterschied: traditionelles und neues Ehrenamt

Traditionelles Engagement findet in etablierten Organisationen statt und ist auf eine lange Dauer angelegt. Die EhrenamtlerInnen werden angesprochen, ob sie dort mitmachen möchten. Die dort Tätigen zeichnen sich durch eine altruistische Motivation und ein hohes Pflichtgefühl aus und sind bereit, sich in eine wenig transparente Hierarchie einzufügen.

Im Gegensatz dazu ist das neue Ehrenamt oft zeitlich befristet, Interessierte ergreifen von sich aus die Initiative, um sich an einem Projekt zu beteiligen, weil sie sich dort mit ihren Wünschen, Interessen und Fähigkeiten gut einbringen können und ihnen die Tätigkeit Freude macht. Die Motivationen sind oft breit gefächert. Mitbestimmung und Informationsteilnahme haben hier einen hohen Stellenwert.

Ehrenamtsentwicklung

Ziel der Ehrenamtsentwicklung ist die Förderung von ehrenamtlichen Enga-

gement in Organisationen, die viel mit EhrenamtlerInnen zusammenarbeiten. Interessierte, neue EhrenamtlerInnen sollen ins Ehrenamt begleitet und betreut werden. Es gibt Momente und Rituale des Dankes und der Wertschätzung. Wahrnehmen und Aufgreifen von Konflikten sowie Hilfestellung bei der Lösung gehören dazu. Kommunikationsstrukturen sollen so aufgebaut werden, dass alle EhrenamtlerInnen die Möglichkeit haben, informiert zu sein. EhrenamtsentwicklerInnen helfen dabei, neue Projekte aufzubauen, kennen die Möglichkeiten, sich in ihrer Organisation ehrenamtlich zu engagieren und beraten Menschen, wo Möglichkeiten der Teilhabe sind.

Soziale Netzwerke

Bekannte soziale Netzwerke sind heute vor allem in der digitalen Welt zu finden. Facebook, Xing, Twitter, um nur einige zu nennen, gehören für viele Menschen zu ihrem Leben dazu. Weniger klar erkennbar sind für viele Menschen die sozialen Netzwerke, mit denen sie in ihrem realen Leben zu tun haben. An erster Stelle steht dabei oft das Netzwerk „Familie“, aber auch über Nachbarschaft, Freundeskreise, berufliche Kontakte ergeben sich viele Netzwerke. Viele Menschen sind sich ihrer vielfältigen Vernetzung gar nicht bewusst, sondern stellen erst, wenn sie sich aus gegebenem Anlass damit auseinandersetzen, fest, wie gut vernetzt sie tatsächlich sind. In unserer multikulturellen, zersplitterten Gesellschaft bieten Netzwerke den Menschen eine Orientierung. Aufgrund ihrer Dynamik sind sie sehr flexibel und aktuell. Sie ermöglichen eine schnelle und gelungene Kommunikation über soziale Grenzen hinweg und bieten eine solide Verankerung in einer Zeit, in der sich viele Dinge sehr schnell ändern. Dabei lassen sie dem Individuum einen relativ großen

Freiraum. Besonders bedeutsam werden sie für Menschen, deren persönliche Lebenssituation sich erheblich verändert, wie z.B. Verrentung, Arbeitslosigkeit, Scheidung. Für Frauen ist hier auch die Mutterschaft eine einschneidende Erfahrung. Gerade in dieser Zeit werden neue Netzwerke geknüpft. Auch der Tod des Partners stellt für jeden Menschen eine schwere Belastung dar. In dieser Zeit ist der Betroffene auf die Unterstützung seiner Netzwerke angewiesen bzw. ist er gefordert, sich neue Kontakte in neuen Netzwerken zu suchen.

Netzwerke funktionieren oft grenzüberschreitend, sind wertoffen und vermeiden einen aufwendigen Weg durch unterschiedliche, für viele undurchschaubare Instanzen. Deswegen gewinnen sie immer mehr an Bedeutung.

Literatur:

„Soziale Netzwerke sind anders“, Frank Boos, Alexander Exner und Barbara Heitger in Organisationsentwicklung, 11. Jahrgang, 1992, Nr. 1, S. 54 – 61

Kontakt:

Pete Brosinski, Tel.: 01577 1890787,
E-Mail: brosinaki@stephanus-wbk.de
Birgit Lennarz; Tel.: 01578 4086551,
E-Mail: lennarz@stephanus-wbk.de

Die Kunst des Netzwerkens

ELISABETH REITER

*Diplom-Theologin, Diplom-Pädagogin,
Leiterin der kath. Beratungsstelle für Ehe-,
Familien- und Lebensfragen*

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Forums bewegte ins besondere die Frage, wie unter den gegebenen Bedingungen eine kraftvolle und vielfältige Netzwerkarbeit gelingen kann, die von allen Beteiligten getragen wird. Dazu gehörte auch die Überlegung: wie gewinnen wir Netzwerkpartner für die Mitarbeit.

In dem Bewusstsein, dass die Entstehung von Familienzentren nicht ursprünglich dem Wunsch der Kindergärten oder Tageseinrichtungen entsprang, sondern von außen eine Initiative und Konzeption der Politik darstellte, wird die erste Schwierigkeit deutlich. Es kamen komplett neue und zusätzliche Aufgaben, besonders auf die Leitungen der Einrichtungen zu - mit entsprechenden Vorschriften und Bedingungen, die zu erfüllen sind. Auf all dies hatten die betroffenen Leiterinnen und Leiter keinen Einfluss. (Die Zielgruppen erweiterten sich erheblich: neben der Eltern-, Erwachsenen- und Paararbeit kam auch noch die Ausweitung auf die Betreuung der U3- und U2-Kinder hinzu mit gleichzeitiger erheblicher Ausdehnung der Betreuungszeiten aller Kinder. Das hatte umfangreiche organisatorische, personelle und bauliche Konsequenzen. Die zusätzlich geforderte Netzwerkarbeit soll gewährleisten, dass die Fachkompetenz von qualifizierten, externen Personen und Institutionen genutzt und integriert wird, um ein dichtes Unterstützungsnetz für die Zielgruppen zu entwickeln. Dies soll in Form von Gruppen, Beratung, usw. zur Förderung, Prävention, Begleitung und Therapie in den Einrichtungen geschehen.) Beeindruckend ist es, zu erleben, was die Mitarbeiter der Familienzentren inzwischen auf die Beine gestellt haben.

Die Initiative für den Aufbau der Netzwerke und die Schaffung der Rahmen-

bedingungen liegt nach Vorstellung des Landschaftsverbandes bei der Leitung des Familienzentrums. Das Funktionieren ist sowohl für die Zertifizierung als Familienzentrum als auch später für die Rezertifizierung nachzuweisen. Letztlich ist auch die Höhe des Gehalts der Leiterin davon abhängig. Als Schwierigkeit wurde von einzelnen Leiterinnen benannt, dass sie sich in den Lenkungsausschüssen und Kooperationsnetzwerken als einzige Verantwortliche fühlen und sie bei der Planung und Umsetzung von Angeboten die Initiative und Aktivität der anderen Mitglieder vermissen. Darin zeigt sich eine hohe Spannung und Überforderung, einzelne fühlen sich sehr erschöpft. Da die Leitungen der Einrichtungen den anderen Mitgliedern in den Ausschüssen und Kooperationen gegenüber nicht weisungsbefugt sind, sind sie auf die Motivation und das Engagement der Partner besonders angewiesen. Ausgehend von diesen Eckpunkten wurde im Forum über Strategien diskutiert.

Am Anfang der Diskussion des Forums stand die gemeinsame Zielerarbeitung im Lenkungsausschusses und in den Kooperations-AG's: Welche Ziele verbinden die einzelnen mit der Arbeit in diesen Gremien? Was ist ihnen persönlich von Bedeutung? Welche Aufgabe soll, kann und will das Kooperations-team, der Lenkungsausschuss erfüllen? Die differenzierte und transparente Zielentwicklung mit allen Mitgliedern der Ausschüsse dient der effektiven und gebündelten Zusammenarbeit.

Einige Teilnehmerinnen äußerten im Laufe des Gesprächs, dass sie sich fühlten, als seien die Ideen für Angebote ihr eigener Wunsch und als wären sie verantwortlich dafür, die anderen zu motivieren, anzuschließen und zu aktivieren. Um aus diesem Druck herauszukommen, wurde

überlegt, wie ein „Wir“ der Zusammenarbeit entstehen kann. Allein der Perspektivwechsel zum Wir entlastet aus einer Überverantwortung und lässt die einzelnen Kooperationspartner, Träger und Trägerverantwortlichen mit ihren Interessen und Ressourcen in den Blick kommen. Nur so ist das Konzept der Vernetzung umsetzbar.

Ein weiterer Fokus im Forum richtete sich auf das Bewusstsein für die eigene Rolle und die Rolle der anderen. Wenn viel Energie darauf verwandt wird, Partner zu gewinnen und zu motivieren, verliert sich oft das Bewusstsein für das, was die Familienzentren auch den Kooperationspartnern anbieten und anzubieten haben: eine hohe, vielschichtige Fachkompetenz, ein großes Engagement, Kreativität, Lebendigkeit, differenzierte Kenntnisse über die Bedürfnisse der Zielgruppe. Sie stellen auch ein Feld zur Verfügung, in dem frühe ressourcenorientierte Arbeit möglich ist. Damit sind sie für viele fachliche Kooperationspartner interessante und bereichernde Kollegen, mit denen sich die Zusammenarbeit lohnt. Denn in der Kooperation die werden die jeweiligen Angebote optimiert, gestärkt und gemeinsam beworben. In einer transparenten Netzwerkarbeit entsteht Entlastung für die Beteiligten. Dafür sollte jeder sichtbar in seinem Fachgebiet und Angebot sein. Je mehr jeder/jede präsent in der eigenen Rolle ist und sie ausfüllt, desto interessanter, herausfordernder und motivierender ist er für die anderen.

Präsenz ist lernbar und ist die stärkste Kraft in der Zusammenarbeit mit anderen.

Es wurde auch über die Grenzen der Arbeit gesprochen und die Frage aufgeworfen, wieviel an Netzwerkarbeit realistischer Weise leistbar und wieviel auch sinnvoll

ist. So benannte eine Teilnehmerin ihre Entscheidung, dort Grenzen zu setzen, wo Mehrangebote nicht mehr zu leisten sind. Das trägt in ihrer Einrichtung maßgeblich dazu, dass die gutlaufenden Angebote energievoll und ansprechend stattfinden

können. Es kostet an manchen Stellen Mut, doch es bewährt sich.

Das Forum wurde durch zwei biblische Geschichten gerahmt, die – narrativ dargebracht – Bedingungen kraftvoller Netzwerkarbeit verdichteten. Mit einem

Lied aus dem heilsamen Singen wurden die Teilnehmer eingeladen, einen unmittelbaren Zugang in die Präsenz zu erleben und ihre Wirkung zu erfahren. Es war sichtbar, dass einzelne schnell aus der Spannung und Erschöpfung zu sich selbst kamen.

Altenpastoral vor Ort – zukunftsweisend vernetzt

Erfahrungen aus dem Projekt

BRIGITTE DÖPPER

Netzwerkkoordinatorin / Referentin Erkrath, Referat Alten-, Frauen- und Männerpastoral

Ein kurzer Überblick über die Entstehung und Durchführung des Pilot-Projekts stand am Anfang.

Die demographische Entwicklung wird unsere Gesellschaft und damit auch die Kirche spürbar verändern. Noch nie sind in Deutschland so viele Menschen so alt geworden wie heute. Die „Lebensphase Alter“ kann heute 30 Jahre und mehr umfassen. Und wie nun lässt sich die Altenpastoral vor Ort gestalten, wenn die Zahl der Älteren immer mehr, ihre Lebenssituation immer differenzierter und bunter, die Seelsorgebereiche immer größer und die Ressourcen jedoch scheinbar immer knapper werden?

Aus diesem Grund startete die Altenpastoral im Erzbistum Köln im Januar 2012 das Projekt „Altenpastoral vor Ort – zukunftsweisend vernetzt“. An drei exemplarischen Projektstandorten (Brühl, Erkrath, Zülpich) gab es je eine/n Mitarbeiter/in mit dem Auftrag, innerhalb von 2 Jahren

eine Vernetzung der Altenpastoral vor Ort, also im Seelsorgebereich aufzubauen. Diese Vernetzung sollte so gestaltet sein, dass sie auch nach Beendigung des Projekts weiter ohne eine hauptamtliche Kraft bestehen kann.

Die Erfahrungen haben gezeigt, dass es bei allen Beteiligten einen Perspektivenwechsel in Richtung Beteiligung, Selbstorganisation und Ermöglichung braucht. So fördert z.B. der Wechsel vom versorgt werden hin zur Selbstorganisation Ressourcen, die ansonsten nicht unbedingt in der Gemeinde vorzufinden sind.

Anhand von Bildmaterial z.B. aus der Materialmappe „Leben in Fülle – Kirche im demografischen Wandel“ haben wir uns dann mit den Altersbildern beschäftigt und die eigene Wahrnehmung geschärft. Denn „den“ Senioren gibt es nicht. Der Bogen muss zwischen den Polen Hochbetagung (85+) und jungen Alten (50+) aufgespannt werden. Möchte man die Senioren z.B.

in ein praktisches Tun einbinden, muss man sich zunächst damit beschäftigen, „welchen“ Senior man überhaupt meint. Dementsprechend können dann Angebote, Projekte und Ansprache erarbeitet werden.

Auf dieser gemeinsam erarbeiteten Basis konnten dann die praktischen Fragen, die die Teilnehmerinnen mitgebracht haben, diskutiert werden: z.B. wie erreicht das Familienzentrum die Senioren und Seniorinnen, die noch nicht in eine ehrenamtliche Tätigkeit eingebunden sind, welche Angebote für Senioren sind im Familienzentrum möglich.

Die Materialmappe „Leben in Fülle – Kirche im demografischen Wandel“ kann unter www.leben-in-fuelle.info oder unter kontakt@leben-in-fuelle.info bestellt werden.

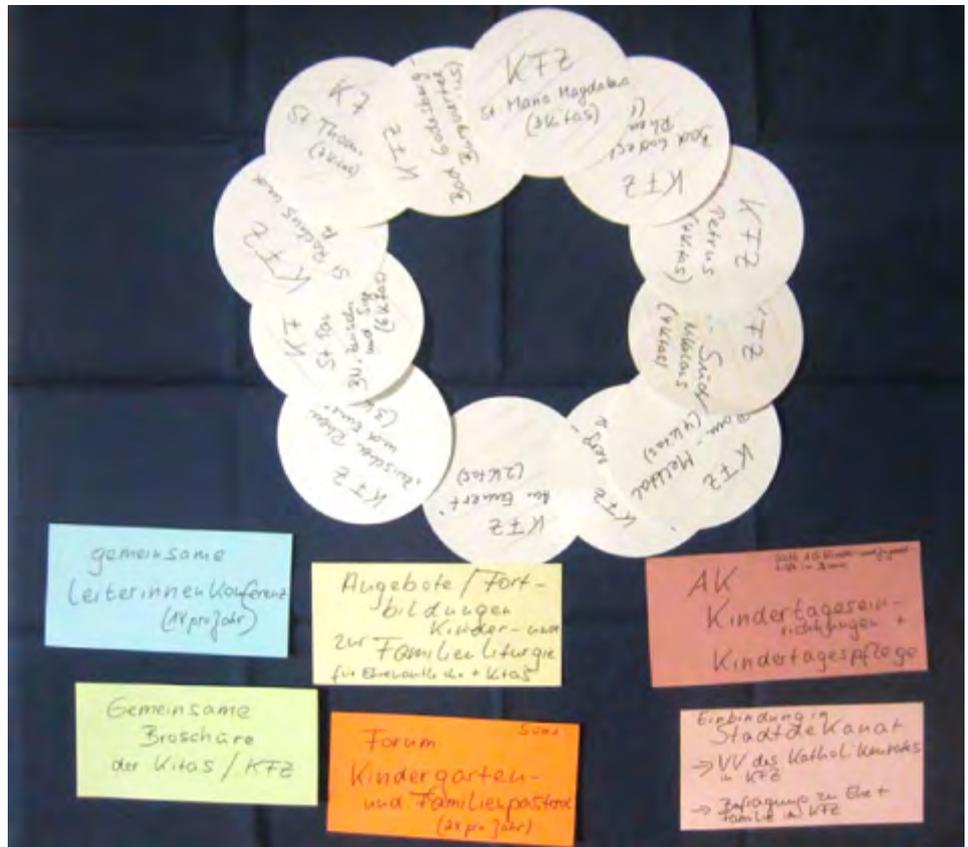
Zu Gast im Netzwerk des Stadtdekanats Bonn

BRIGITTE SCHMIDT

Regionalreferentin in der Gemeindepastoral im Stadtdekanat Bonn

Für das Netzwerk der 12 katholischen Familienzentren in Bonn stehen folgende Kooperationspartner je nach Bedarf und eigenem Angebotsprofil zur Unterstützung zur Verfügung:

- ▶ Katholische Familienbildungsstätte Bonn: Bildungsangebote in KFZ; Fortbildung „Marie und Murat“ zur interreligiösen Kompetenz in der Kita
- ▶ Katholisches Bildungswerk Bonn: Bildungsangebote in KFZ
- ▶ Caritasverband Bonn: Erziehungsberatung, Sozialberatung; Suchtberatung; Stabsstelle Gemeindec Caritas
- ▶ Katholische Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensberatung: Beratung für Kita- Teams; Angebote für Paare in KFZ
- ▶ Referent für Ehepastoral: Angebote für Paare in KFZ
- ▶ Referent für Behindertenseelsorge: Beratung für Familien und Kinder mit einer Behinderung
- ▶ Katholisches Schulreferat: partiell gemeinsame Fortbildungsangebote für Religionslehrerinnen im Primarbereich und Erzieher/innen (z.B. Godly Play); Öffnung der Mediathek des kath. Schulreferats für Erzieherinnen aus Kitas und alle, die in der Glaubensverkündigung tätig sind
- ▶ Referentin für Gemeindepastoral: Angebot von Oasentagen für Kita-Teams im Seelsorgebereich; gemeinsame Wallfahrten (z.B. Domwallfahrt; Wallfahrt zu den Bonner Stadtpatronen); Beratung und Unterstützung bei besonderen religions-pädagogischen Projekten z.B. Kinderbibeltagen; inhaltliche Angebote zur Familienpastoral (z.B. Taufkatechese, Willkommenstaschen zur Geburt; Familien-Rallye); inhaltliche Netzwerke in die Gemeinden (z.B. im Bereich Eine-Welt-Arbeit)



Diese strukturellen Faktoren und Veranstaltungsformate begünstigen die gute Vernetzung:

- ▶ 1x jährlich gemeinsame Leiterinnenkonferenz auf der Ebene des Stadtdekanats
- ▶ 3-4x jährlich Treffen des AK Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege (Kath. AG Kinder- und Jugendhilfe Bonn)
- ▶ Gemeinsame Broschüre aller kath. Kitas und KFZ im Stadtdekanat Bonn
- ▶ Einbindung der KFZ in das Stadtdekanat, z.B. VV des Katholikenrates in einem KFZ; KFZ werden bei Befragung zu Ehe und Familie im Vorfeld der Bischofssynode einbezogen
- ▶ 2x jährlich Forum Kindergarten- und Familienpastoral (Region Süd 1) zu wechselnden Themen für pastorale Lei-

tungen und KFZ Akteure (Kita-Leiterinnen, Ehrenamtliche) veranstaltet durch Fachstelle für Kindertageseinrichtungen und FZ der HA Seelsorgebereiche und Regionalreferent/in

- ▶ Regionale Fortbildungsangebote zur Kinder- und Familienliturgie für ehrenamtlich Engagierte in den Gemeinden und Erzieher/innen

Im Austausch zeigten sich große Unterschiede der Angebotsstruktur in den einzelnen Regionen. Insbesondere die Veranstaltungsformate „Oasen-Tag für Kita-Teams des KFZ“, ein regelmäßiges „Forum Kindergarten- und Familienpastoral“ und regionale „Fortbildungsangebote zur Kinder- und Familienliturgie“ wurden von der Mehrheit der Teilnehmerinnen bisher vermisst und als wünschenswert angesehen. Es entstanden Ideen, welche Schritte zur Realisierung dieser „Wünsche“ gegangen werden könnten.